



Im Heimatmuseum war für kurze Zeit das Modell der Kirche von Beresina zu sehen. Es wurde aus dem Magazin gebolt, um es dem Enkel des Modellbauers Herbert Kalisch zu übergeben, der einen guten Platz dafür auf seinem Hof gefunden hat. Zum Bericht auf Seite 3.

AUS DEM INHALT:

*Erinnerungen an Mutters Heimatdorf
Alexandrowka*

Seite 21

*Alles hat seine Zeit – Der Arbeitskreis
Arzis: vom Beginn bis hin zum Abschied* Seite 8

*Die Geschichte der Baptisten in Neu-Danzig
und Cataloi – Teil 1*

Seite 25

*In Erinnerung an den großen Brückenbauer der
Völkerverständigung Dr. h.c. Edwin Kelm* Seite 10

*Mit Bessarabien verbundene Gewaltopfer des
20. Jahrhunderts dem Vergessen entreißen* Seite 28

INHALT:

DER BESSARABIENDEUTSCHE VEREIN E.V.

Paten für das Heimatmuseum..... 3

VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

Einladung zum Kulturtag „Deutsche und Juden als Minderheiten in Bessarabien“..... 4

Reformationstag in Todendorf/Mecklenburg-Vorpommern..... 4

Einladung zum Lichtentaler Heimattreffen..... 5

Einladung zur Herbsttagung in Bad Sachsa..... 5

Sommerfest in Müggelheim..... 6

Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute...“ in Güstrow..... 7

Alles hat seine Zeit – Der Arbeitskreis Arzis: vom Beginn bis hin zum Abschied..... 8

BESSARABIEN HEUTE

Bessarabien startet in Arzis in die technologische Zukunft..... 9

Landwirtschaft in der Ukraine..... 9

In Erinnerung an den großen Brückenbauer der Völkerverständigung Dr. h. c. Edwin Kelm..... 10

LESERBRIEFE

Gedenken an den „König von Bessarabien“..... 10

Richtigstellung: Wer war der alte Mann an der Wernerschule?..... 11

BILDER DES MONATS OKTOBER 2021..... 12

GESCHICHTE UND KULTUR

Wir dürfen die Geschichte nicht vergessen. Sonst wird Schweigen zur weiteren Schuld..... 13

Ein schrecklicher Sonntag im Juni 1940 in Arzis..... 15

Karl Stumpp und die Bessarabiendeutschen – Vorstellung eines Forschungsprojekts..... 16

Siedler-Kolonisten aus Bessarabien an der Universität Dorpat..... 17

Aus dem Museum: Die Geschichte vom Strohsack..... 19

Aus der Zeit der Umsiedlung..... 19

Fundstücke aus der Christian-Fieß-Sammlung – Ein Passierschein von 1818..... 20

ERINNERUNGEN

Gedicht: Erinnerungen..... 9

Erinnerungen an Mutters Heimatdorf Alexandrowka .. 21

ÜBER DEN TELLERRAND

Verfolgt-Entrechtet-Enteignet..... 22

Besuch des Ukrainischen Präsidenten Selenskij im August in Washington..... 22

Ausstellung „Fetzen – Gezeichnete Geographien, nach alten Stücken aus Siebenbürgen und Bessarabien“ von Filip Zorsor in Berlin..... 23

DOBRUDSCHADEUTSCHE

Ergänzung zum Bericht über den Besuch der Zarenfamilie beim rumänischen König 1914..... 24

Die Geschichte der Baptisten in Neu-Danzig und Cataloi – Teil 1..... 25

KIRCHLICHES LEBEN

Der Monatsspruch Oktober 2021..... 27

Mit Bessarabien verbundene Gewaltopfer des 20. Jahrhunderts dem Vergessen entreißen..... 28

Orthodoxie und Bildung..... 28

Informationen über die Lutherische Kirche A.B. in der Republik Moldau..... 29

Patriarch Bartholomaios in der Ukraine..... 29

SPENDEN / FAMILIENANZEIGEN / IMPRESSUM.....29–32

TERMINE 2021

bis 16.10.2021	Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute“, Stadtkirche St. Marien in Güstrow/Mecklenburg-Vorpommern
bis 29.10.2021	Ausstellung „Fetzen – Gezeichnete Geographien, nach alten Stücken aus Siebenbürgen und Bessarabien“, Rumänisches Kulturinstitut, Reinhardtstr. 14, 10117 Berlin
10.10.2021	Lichtentaler Treffen in Marbach – Rielingshausen (Corona-bedingt kann das Treffen nicht wie gewohnt in Kirchberg/Murr stattfinden)
16.10.2021	Seimeny-Gemeinschafts-Jahrestreffen, ab 13.30 Uhr im SKV-Heim, Tammerstr. 30, Ludwigsburg/Eglosheim
17.10.2021	Kulturtag im Heimathaus in Stuttgart zum Thema „Deutsche und Juden als Minderheiten in Bessarabien“
31.10.2021	Treffen der Regionalgruppe MV am Reformationstag, in Todendorf bei Teterow im Gasthof „Zur Erbmühle“, Beginn 10.30 Uhr
12.–14.11.2021	Herbsttagung in Bad Sachsa zum Thema: „Umgang mit Armut und Behinderung, Witwen und Waisen in Bessarabien“

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
an Wochenenden für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser, Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion. Kürzungen müssen wir uns vorbehalten. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
erscheint am 4. November 2021

Redaktionsschluss für die November-Ausgabe
ist am 15. Oktober 2021

Redaktion: Anne Seemann

Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.



Modell der Kirche von Beresina
(Objektfoto aus der Magazindatenbank)



Kaffeesservice aus Teplitz



Schulmädchentracht mit
weißem Stehkragen.

Paten für das Heimatmuseum

BRIGITTE BORNEMANN

Im Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien und der Dobrudscha kann man seit kurzem die Patenschaft für ein Ausstellungsstück übernehmen. Ein Pate sorgt dafür, dass sein Patenobjekt und dessen Geschichte der Nachwelt erhalten bleibt. Er erzählt davon, was dieses Objekt ihm persönlich bedeutet. Mit einem realen Geldbeitrag finanziert er dessen Beschreibung im Museum.

Dieses Konzept einer Museumspatenschaft ist als einmalige Aktion gedacht, um die Neugestaltung der Ausstellung zu finanzieren. Wir wollen erreichen, dass junge Leute auch in Zukunft die Geschichte und Kultur unserer Volksgruppe lebendig erfahren können. Darum sammeln wir jetzt das Wissen unserer Museumsführer in Videointerviews und machen anschauliche multimediale Präsentationen daraus. Die Zeit drängt, denn unsere besten Wissensträger stehen in ihrem 80sten Lebensjahr und höher. Für diese Zukunftsaufgabe erhalten zu öffentliche Förderung, die immerhin knapp zwei Drittel der entstehenden Kosten deckt. Den großen Rest müssen wir Landsleute in Eigenleistung aufbringen. Mit der Patenschaft können wir in kurzer Zeit ans Ziel kommen.

Die Patenschaft soll auch dem Paten Freude bereiten. Angesprochen sind diejenigen unserer Landsleute, die heute in gesicherten Lebensumständen sind und einmalig eine nicht allzu große Summe entbehren können. Der Pate teilt mit uns seine Erinnerung, erfüllt sich einen persönlichen Herzenswunsch oder setzt ein Denkmal für einen lieben Angehörigen.

1000 EUR für die Schulmädchentracht

In der Ausstellung sind Schuluniformen zu sehen, die von den Jungen und Mädchen der weiterführenden Schulen getragen wurden. Besonders fein wirkt ein Modell mit kleinem weißem Stehkragen. Brigitte Bornemann gibt 1.000 EUR, damit die Geschichte dieser Schulmädchentracht erzählt werden kann. Sie denkt dabei an Frau Alma Sauter geb. Bogner, Jahrgang 1926, aus Fürstentfeld 2, eine Freundin ihrer Mutter. Im Jahr 2011 machte sie mit ihr ein Zeitzeugeninterview, darin ging es auch um die Schule.

„Ja, eine Schule gab es im Dorf“, sagte Alma, „aber es konnten nicht alle hingehen, die wollten. Ich konnte nur kurz die Schule besuchen, mit 12 Jahren musste ich auf dem Hof bleiben und bei den Kühen helfen. Und dann sahen wir die Mädchen, die nach Tarutino ins Mädchengymnasium gingen, die trugen so eine spezielle Tracht mit weißem Kragen, das war für uns etwas Besonderes. Ich wäre auch gerne zur Schule gegangen.“ Alma Sauter ist in diesem Frühjahr im 95. Lebensjahr gestorben. Die Schulmädchentracht soll ihr ein Denkmal setzen.

500 EUR für das Kaffeesservice aus Teplitz

In der Vitrine mit dem Festtagsgeschirr sticht eine modern anmutende Jugendstilform hervor. Das Service mit Kaffeekanne, Milchbüchsen und Zuckertopf ist das von Kunigunde Jauch gewählte Patenobjekt. Sie gibt 500 EUR für dieses Erinnerungsstück ihrer Familie. Das Service war ein Hochzeitsgeschenk für ihre Tante Ottilie Stickel in Teplitz 1937. Bei der Umsiedlung 1940 wurde es sorgfältig in eine Kiste verpackt und auch bei der Flucht 1945 wieder mitgenommen. Kunigunde erinnert sich, wie sie als 7-Jährige auf einer Umsiedlerkiste im Fluchtwagen saß. Später kam das Service als Dauerleihgabe ins Heimatmuseum, und erst dann hat Kunigunde Jauch durch einen Besucher erfahren, dass es einen hohen antiquarischen Wert hat.

200 EUR für das Modell der Kirche von Beresina

In der Ausstellung steht auch eine Sammlung von Kirchenmodellen. Doch als Michael Gaertig das Heimatmuseum besuchte, vermisste er das Modell der Kirche von Beresina, das sein Großvater Herbert Kalisch gebaut und dem Museum gespendet hatte. Das Modell stand im Magazin, denn es ist besonders großformatig und passte

nicht in die Ausstellung. Michael Gaertig hat als Kind seinen Großvater gesehen, wie er viele Stunden mit großer Sorgfalt an der Kirche baute. Er bittet uns, ihm das Modell zurückzugeben, denn er hat jetzt auf seinem Hof den Platz, es in einem Fenster gut sichtbar aufzustellen. Seine Spende von 200 EUR soll einem anderen Kirchenmodell zugutekommen.

Patenbuch

Die Erzählungen der Museumspaten sind ein eigener Schatz, sie sollen in einem digitalen Patenbuch festgehalten werden. In der neuen Ausstellung wird der Name des Paten an seinem Patenobjekt stehen.

Nun hat nicht jeder, der zur Neugestaltung des Museums beitragen möchte, ein spezielles Ausstellungsstück im Blick, und nicht jeder möchte als Pate hervortreten. Auch solche Spender sind hoch willkommen, kleine Beiträge sind ebenso gern gesehen wie große und werden, wie auch die Patenschaften, mit einer Spendenbescheinigung quittiert. Es gilt aber ein Mindestbeitrag von 200 EUR, um ins Patenbuch aufgenommen zu werden.

Es gibt auch Anfragen nach einer langfristigen Patenschaft mit einem Jahresbeitrag. Darauf werden wir zurückkommen, wenn die jetzt laufende Modernisierungsaktion abgeschlossen ist. Denn es zeichnet sich ab, dass wir langfristig verlässliche Spendeinnahmen benötigen werden, um Fachpersonal im Museum zu beschäftigen. Die öffentliche Projektförderung schließt leider Personalkosten regelmäßig aus.

„Wir haben das Heimathaus in Eigenleistung aufgebaut und sogar Steine geschleppt, warum soll das heute nicht mehr möglich sein“, sagt eine Museumspatin. Mit der Patenschaft knüpfen wir an die Tradition der bessarabiendeutschen Kolonisten an, die in ihrer Dorfgemeinschaft Kirche, Schule und Museum in Eigenleistung aufgebaut haben.

Interessenten für eine Patenschaft melden sich bitte in der Geschäftsstelle
Telefon 0711 440077-0
verein@bessarabien.de
und vereinbaren ein Gespräch mit
Brigitte Bornemann.

Spendenkonto:

IBAN: DE 3352 0604 1000 0060 9153
BIC: GENODEF1EK1
Evangelische Bank eG
Kennwort: Heimatmuseum

Einladung zum Kulturtag „Deutsche und Juden als Minderheiten in Bessarabien“

Am Sonntag, 17. Oktober 2021
11.00 bis 17.00 Uhr

Haus der Deutschen aus Bessarabien und der Dobrudscha
70188 Stuttgart, Florianstraße 17

Programm

- 11.00 Uhr
Andacht
P.i.R. Arnulf Baumann
- **Grußworte**
- 11.30 Uhr
„**Gedenkkultur**“
Vortrag von Rabbi
Dr. Gabor Lengyel
- „**Deutsche und Juden in Bessarabien**“
Vortrag von Dr. Mariana Hausleitner
- 13.00 Uhr
Gemeinsames Mittagessen
Bessarabisches Hähnchen mit Salaten
- 14.00 Uhr
„**Multiethnisches Leben in Bessarabien und der Dobrudscha**“
Einführung in die Sonderausstellung

- 15.00 Uhr
„**Nach dem Tauwetter**“
Lesung von Milana Gilitschenski
- 15.30 Uhr
Worte zum Ausklang
- **Kaffeetafel**
- **Musikalische Begleitung:**
Das Duo
Alexander Dekhtiar, Klarinette
Arkady Ginzburgskiy, Akkordeon
- **Poetische Begleitung in jiddischer Sprache: N.N.**

Einlass ist ab 10.30 Uhr.

Corona: 3-G-Regel. Bitte bringen Sie einen Nachweis mit, dass Sie geimpft, genesen oder negativ getestet sind. Bitte tragen Sie eine medizinische Maske. Am Sitzplatz kann die Maske abgelegt werden.

Organisation

Es wird ein **Kostenbeitrag** von **15,00 €** für Mittagessen und Kaffeetafel erhoben.

Anmeldung in der Geschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins
Telefon 0711 / 44 00 77-0
E-Mail: verein@bessarabien.de

Der Kulturtag ist Teil des Festjahres „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“

2021 JÜDISCHES
LEBEN IN
DEUTSCHLAND

Reformationstag in Todendorf / Mecklenburg-Vorpommern

Die Regionalgruppe des Bessarabiendeutschen Vereins in MV lädt alle Interessierte mit bessarabischen Wurzeln und deren Angehörige sowie Gäste zum traditionellen Treffen in den Gasthof „Zur Erbmühle“ nach Todendorf ein. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stehen Vorträge von Egon und Helga Sprecher zur Integration der Bessarabiendeutschen in West und Ost, sowie in Ländern in Übersee.

Wir bitten um Anmeldung an folgende Adresse:
Ingrid Versümer, In den Hören, 18236 Kröpelin, Tel. 038292 78027,
E-Mail: E.U.Versuemer@t-online.de.

Aufgrund der Pandemiebestimmungen können nur vollständig geimpfte Personen an der Veranstaltung teilnehmen. Wir bitten um Verständnis und hoffen, dass keine Änderungen durch die Corona- Pandemie bzgl. der Veranstaltung eintreten.

Viele Grüße
Klaus Nitschke, Güstrow



Besuchen Sie doch auch einmal die facebook-Seite des Bessarabiendeutschen Vereins:

<https://www.facebook.com/Bessarabiendeutscher-verein-eV-1140295879348306/?ref=bookmarks>

Besuchen Sie unsere Homepage:
www.bessarabien.de

Einladung zum Lichtentaler Heimattreffen

Am **Sonntag, den 10. Oktober 2021**

Beginn: 11.00 Uhr, Abschluss: 16.00 Uhr, im Restaurant BEI TANJA, Gaststätte Turnerbund Rielingshausen, Am Hardtwald 2, 71672 Marbach – Rielingshausen. Aufgrund der gültigen Corona-Bestimmungen können wir in diesem Jahr das Heimattreffen nicht am gewohnten Ort in Kirchberg a. d. Murr stattfinden lassen.

Ablauf des Treffens:

- | | |
|---------------|--|
| Ab 10.30 Uhr: | Ankommen und Registrierung (2 G's – geimpft oder genesen) |
| 11.00 Uhr: | Begrüßung, Gottesdienst mit Totenehrung (Charlotte Holwein, Diakon Klaus Hillius), Grußworte (Frank Hornek, Bürgermeister der Gemeinde Kirchberg a. d. Murr und Brigitte Bornemann, Bundesvorsitzende des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.) |
| 12.30 Uhr: | Mittagessen |
| 14.00 Uhr: | Aktueller Bericht über die Situation im heutigen Lichtental/Ukraine (Viktor Fritz) |
| 14.30 Uhr: | Fragerunde – Was ich über Lichtental und Bessarabien schon immer wissen wollte (Charlotte Holwein, Werner Schäfer, Klaus Hillius) |
| 15.00 Uhr: | Kaffee und Kuchen |
| 16.00 Uhr: | Abschluss |



Aufgrund der Corona-Bestimmungen können nur 60 Personen an dem Treffen teilnehmen. Alle Teilnehmenden benötigen einen 2-G-Nachweis (geimpft oder genesen). Da die Plätze begrenzt sind, Anmeldungen bitte im Voraus telefonisch unter 07144/38868 (bei *Ingrid und Herbert Kieninger*, Kirchberg a. d. M.) oder per Mail unter *Klaus.Hillius@elkw.de*.

Wir freuen uns auf einen zahlreichen Besuch in Rielingshausen, *Heimatausschuss Lichtental*

Einladung zur Herbsttagung in Bad Sachsa

Liebe Freundinnen und Freunde unseres Bessarabiendeutschen Vereins, wir freuen uns, in diesem Jahr wieder unsere Herbsttagung in Bad Sachsa durchführen zu können. Und dazu möchten wir herzlich einladen.

Wie für das letzte Jahr geplant, wollen wir uns in diesem Jahr dem Thema:

„Umgang mit Armut und Behinderung, mit Witwen und Waisen in Bessarabien“ durch Vorträge und persönliche Erfahrungsberichte nähern.

Programm:

- Vorträge: „Das Sozialsystem am Anfang des 19. Jahrhundert in Deutschland und Russland“
 - Kleingruppenarbeit zu den Themen: „Armut, Behinderung, Witwen und Waisen, uneheliche Kinder, Trunksucht und Kriminalität“
 - Vortrag: „Das Fürsorgekomitee: Ziele, Aufgaben, Durchsetzung. Einfluss auf das Leben in Bessarabien“
 - Vortrag: „Aufgaben und Rolle der Kirche im Sozialsystem Bessarabiens“
 - Podiumsdiskussion: „Randgruppen in Bessarabien – Randgruppen heute in Deutschland“
- (Neben den Vorträgen bleibt genügend Freizeit für persönliche Begegnungen)

Die Tagung beginnt **am Freitag, dem 12. November 2021 mit dem Abendessen um 18.00 Uhr und endet Sonntag, dem 14. November 2021 nach dem Mittagessen um 13.30 Uhr**

Tagungsort: Gästehaus, Am Bornweg 10, 37441 Bad Sachsa, Tel.: 05523 94420

Die Herbsttagung können wir dank eines genehmigten Zuschusses des Landes Niedersachsen trotz gestiegener Kosten zum reduzierten Teilnehmerbeitrag von 170,00 EUR/Pers. anbieten.

Anmeldungen erbitten wir an:

Erika-Wiener@t-online.de, Tel. 0511 37464753, mob. 0151 59004573 oder Bessarabiendeutscher Verein Stuttgart,
E-Mail: *verein@bessarabien.de*, Tel. 0711 4400770 (Es sind nur noch wenige Plätze frei!!!)

Als neue behördliche Auflage gilt, die GGG-Regel, sowie eine Maskenpflicht in den öffentlichen Bereichen. Die 3-G-Daten müssen überprüft werden. Wir bitten deshalb schon bei der Anmeldung um Angabe des Impfstatus.

Mit dem Wunsch auf ein gesundes Wiedersehen in Bad Sachsa grüßen wir alle sehr herzlich

Das Vorbereitungsteam

Ihre/Eure Brigitte Bornemann, Manfred Bolte, Egon Sprecher, Günther Vossler, Erika Wiener



Beim Studieren der Mitteilungsblätter



Gesellige Sommerfestrunde



Haus der Kulturen der Welt

Sommerfest in Müggelheim

WERNER SCHABERT

Bald zwei Jahre waren vergangen, seit wir uns das letzte Mal trafen, um organisatorische Details für unser am 04. Oktober 2020 geplantes Bessarabisches Treffen zu besprechen. Zu diesem Zeitpunkt ahnte noch keiner von uns, dass keine zwei Monate später ganz Deutschland, sowie große Teile Europas und der Welt von einer Pandemiewelle ungeahnten Ausmaßes überrollt werden sollten und auch unsere Veranstaltungspläne komplett durchkreuzt würden.

In freudiger Erwartung folgten wir nun doppelt geimpft der Einladung unseres Vorsitzenden des Regionalverbandes Berlin Dieter Großhans zum alljährlichen Sommerfest auf sein Spreegrundstück in Müggelheim. Anfängliche Kontaktvorsicht wie Handschütteln und Umarmungen mussten erst wieder neu erprobt werden, da Distanzregeln noch fester Bestandteil im Ablauf unseres Alltags waren.

Natürlich gab es viel zu erzählen und der warme sonnendurchflutete Nachmittag half kräftig mit, die noch vorhandene Zurückhaltung vergessen zu lassen. Mir fiel auf, dass pandemische Begriffe wie Lockdown, Corona, Delta oder Inzidenz in den Gesprächen kaum benutzt wurden. Vielmehr sprach man begeistert über zukünftige Reisevorhaben nach Bessarabien und anderen Zielen, Vorfreude auf liebe

Menschen, die man lange nicht gesehen hatte und stellte neugierige Fragen – vielleicht waren dies ermutigende Anzeichen der endgültigen Pandemieüberwindung. Hoffnungsvolle Zeichen wie erste Schneeflocken im Dezember, die das nahe Weihnachtsfest ankündigen.

Zwischen Sekt, Kaffee und selbstgebackenem Kuchen wurde vereinbart, die ausgefallene Veranstaltung vom letzten Herbst im Frühjahr 2022 nachzuholen. Der neue Veranstaltungsort in Berlin-Mitte in Sichtweite vom Reichstag, direkt wie hier auch wieder an der Spree gelegen, nur etliche Kilometer weiter. Für uns erschlossen durch den freundschaftlichen Kontakt unseres langjährigen Mitstreiters Thomas mit dem Manager der Gastronomie „Weltwirtschaft“ im Haus der Kulturen der Welt. Im Berliner Volksmund auch „schwangere Auster“ genannt, bietet diese Einrichtung ausreichende Räumlichkeiten, gastronomische Versorgung und eine interessante Umgebung mit Schiffsanlegestelle und einer Außenrestauration direkt am Spreeufer. Nach der bessarabischen Veranstaltung kann man dort noch gesellig beisammen bleiben, eine Schiffs-tour durch das Regierungsviertel oder einen schönen Spaziergang unternehmen. Das Veranstaltungsprogramm ist zu großen Teilen schon erarbeitet und soll von der Umsiedlung 1940 aus Bessarabien und der traumatischen Flucht im Januar 1945 aus Polen handeln. Eine wahrhaft schwere Thematik, die vielleicht durch das wunderschöne lokale Ambiente dieser reizvollen Umgebung etwas leichter verarbeitet werden kann. Jedenfalls freuen wir uns schon jetzt auf viele Gäste und werden rechtzeitig umfassend informieren.

Der Nachmittag verging wie im Fluge. Aktuelle Informationen über unseren Verein und Osteuropa wurden ausgetauscht. Einige Mitglieder dieser Gruppe hatten die ganze Zeit engen Kontakt mit Freunden und guten Bekannten in Bessarabien. Die Kommunikation in verschiedenen Heimatgemeinden wurde auch in der besuchslosen Zeit weiterhin gepflegt und aufrecht gehalten. Der Austausch hat während der Pandemiewellen, die Deutschland, Moldawien und große Teile der Ukraine mit großer Intensität heimgesucht hatten, immer gut funktioniert.

Man sendete sich Glückwünsche und Nachrichten zu den kirchlichen Feiertagen, zu Geburtstagen, Familienfesten und auch weniger erfreulichen Anlässen. Wir versorgten uns gegenseitig und regelmäßig mit Bildern, Geschichten und Videos, spendeten uns manchmal gegenseitigen Trost und erleichterten damit manche Situation.

Auch die Leser des Bessarabischen Mitteilungsblattes wurden in diese gegenseitige Kommunikation eingebunden. In vielen doppelseitigen Berichten über ehemals von Deutschen gegründete Dörfer wurde in enger Zusammenarbeit mit dort heute lebenden Bewohnern Monat für Monat ein Dorf vorgestellt. Viele Textbeiträge sowie aktuelle Bilder wurden direkt von dort gesendet, teilweise dann hier ins Deutsche übersetzt und in die Berichte eingestellt. In dieser Zeitspanne wurden Gemeinden wie Eichendorf, Dennewitz, Klöstitz, Lichtental, Katzbach und viele andere mehr in gemeinsamer grenzüberschreitender Teamarbeit aufgelegt. Ab Oktober entstand dann noch eine zweite Serie, die den Namen „Eine virtuelle Reise“ erhielt und auch über mehrere Monate die Leser mit Neuigkeiten und interessanten Details versorgte. Dieses Mal unternahm eine bessarabiendeutsche Reisegruppe mit einem VAN eine virtuelle Reise ins Land unserer Wurzeln. Die Fahrt begann in Potsdam, führte über Polen und die Westukraine nach Transnistrien und von dort weiter durch Moldawien in die Südukraine. Unterwegs wurden viele Städte und Dörfer besucht und authentisch sowie auch unterhaltsam beschrieben. Hierbei waren wieder einige Bewohner aus Bessarabien eng eingebunden.

Soeben legte das Motorboot wieder an. Ute und Ulrich, sowie Samanta und Dieter beendeten ihren Spreeausflug. Zwischenzeitlich war der Holzkohlegrill schon befeuert und der bessarabische Wein entkorkt. Es wurde noch ein sehr schöner Nachmittag – und doch war es dieses Jahr ein ganz besonderes Sommerfest, denn wir hatten alle das unbestimmte Gefühl an diesem Tag die Corona-Pandemie endgültig überstanden zu haben – auch wenn Politik und Medien uns noch andere Signale senden.



Bootsfahrt

Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute...“ in Güstrow

vom 28.8. bis zum 16.10.2021

KLAUS NITSCHKE

Die Residenzstadt Güstrow, die sich zu Ehren des expressionistischen Bildhauers und Dichters „Barlachstadt Güstrow“ nennt, ist sicher eine der schönsten spätmittelalterlichen Städte Norddeutschlands. Überregional berühmt und für die zahlreichen Touristen ein „Muss“ ist der Dom mit der Skulptur „Der Schwebende“ von Ernst Barlach, eine kompakte Bronzefigur, die im Seitenschiff an schweren Ketten hängt und der man das Fliegen kaum zutrauen würde. Sie wurde 1927 als Ehrenmal für die Opfer des Ersten Weltkrieges geschaffen.

In der Mitte der kreisförmig angelegten und von ehemaligen Wallanlagen umgebenen Altstadt liegt der geräumige Marktplatz mit dem Rathaus und der Stadtkirche St. Marien. Diese prächtige spätgotische Hallenkirche ist ein markantes Beispiel für die norddeutsche Backsteingotik mit einem filigranen Sternrippengewölbe; der Altarraum wird von einem figurenreichen Schnitzaltar aus flämischer Schule dominiert.

Wunderbarer Weise wurde die Stadt am Ende des Zweiten Weltkrieges dadurch vor der Zerstörung bewahrt, dass sie den russischen Truppen kampflos übergeben wurde. Das war auch das Verdienst einer russischen Zwangsarbeiterin, die gegenüber dem Kommandeur als Dolmetscherin vermittelte.

Inzwischen sind die Häuser der Stadt mit ihren barocken oder klassizistischen Giebeln und Fassaden fast vollständig restauriert und farbig gefasst. Auf den Straßen hört man viel nordische und englische Töne, ebenso in der Stadtkirche, wo die Wanderausstellung „Fromme und tüchtige Leute...“ über die Deutschen aus Bessarabien jetzt angekommen ist.

Eigentlich war die Ausstellung hier längst überfällig, denn in Mecklenburg-Vorpommern und besonders um Umkreis von Güstrow haben sich nach Krieg und Flucht

viele Bessarabiendeutsche wiedergefunden; in manchen Dörfern bildeten sie geradezu „Nester“, wo sie die dominante Gruppe waren und bis heute das dörfliche Milieu prägen. Das reichte bis in die Sprache und in die Küchentraditionen hinein: Man schwätzte Schwäbisch, und Knöpfe, eingelegte Paprika und Hollubzi (Krautwickel) waren in Mecklenburg bis dahin eher unüblich. Ganze Großfamilien und Nachbarschaften aus ehemaligen bessarabischen Dörfern haben sich dort wieder zusammengefunden, so z.B. in Schwinkendorf, Gramzow oder Langwitz, wo viele Teplitzer eine neue Heimat gefunden haben. Auch das traditionelle kirchliche Gemeinschaftsleben, das trotz der atheistischen Propaganda der DDR lebendig blieb, trug zum Zusammenhalt bei. Ein gewisser Kontakt mit den westdeutschen Bessarabiendeutschen kam durch pietistische Wanderprediger zustande, die vor dem Mauerbau die einzelnen Dörfer bereisten.

Ein Grund dafür, dass die bessarabiendeutschen Bauern nach der Flucht nicht wie manche Andere nach Westen weitergewandert sind, liegt darin, dass sie in der jungen DDR nach der Bodenreform von 1945 die Chance sahen, wieder als freie Bauern auf eigenem Land zu wirtschaften. Diese Option war mit der Zwangskollektivierung der Landwirtschaft 1952 beendet. In den neu entstandenen LPGs nahmen dennoch manche Bessarabiendeutsche führende Rollen ein. Sie engagierten sich mit Erfolg innerhalb der LPGs im Bereich Pferdezucht und Pferdesport. Die SED wollte ungern auf ihre Qualifikationen verzichten.

Nach der Wende 1989 konnte sich das bessarabiendeutsche Gemeinschaftsleben wieder frei entfalten und ist bis heute sehr lebendig, wie die zahlreich angereisten Besucher bei der Eröffnung der Ausstellung bewiesen.

Sie nahmen auf den Kirchenbänken vor einem großen Bildschirm Platz, wo eine Bilderschleife mit Personen und Szenen



Gewölbe St. Marien

aus der alten Heimat abließ. Der größere Teil der Banner war in der Taufkappelle installiert, aber auch im Kirchenraum selbst waren einzelne Schwerpunkte thematisiert, wie z.B. die Umsiedlung. Bemerkenswert war, dass auch die zahlreichen Touristen, zum Teil aus dem Ausland, sich offensichtlich interessiert mit den Bildern und den deutsch-englischen Texten auseinandersetzten.

Als Gastgeber betonte Pastor Jens-Peter Schulz in seinem Grußwort die Zusammengehörigkeit der bessarabiendeutschen Gruppe als zutiefst menschliche Qualität. Monika Tschritter aus Güstrow erzählte sehr eindrücklich und detailreich von der Prägung, die sie als Kind und Heranwachsende durch die ältere Erlebnisgeneration erfahren hatte.

Erika Wiener überbrachte als Vertreterin des Bessarabiendeutschen Vereins die Grüße des Vorstandes und stellte die Aktivitäten des Vereins dar, ging aber auch auf die aktuellen Initiativen, wie das Ge-

Dr. Ute Schmidt bei der Einführung



Grußwort von Erika Wiener



Kirchenbesucher studieren die Umsiedlung



denken an die Opfer der Euthanasie im Dritten Reich und die geplante Ausstellung zum Verhältnis mit den anderen Ethnien in der alten Heimat, ein. Anschließend führte Dr. Ute Schmidt in die Ausstellung ein und gab einen kurzen

Abriss zur bewegten Geschichte der Volksgruppe seit der Einwanderung. Zum Schluss wurde das der Ausstellung zu Grunde liegende Buch von Dr. Schmidt „Bessarabien – Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer“ vorgestellt, das in die-

sem Herbst beim „Kulturforum östliches Europa“ in der dritten Auflage erscheint und zusätzliche und erweiterte Kapitel, z. B. zum Verhältnis zu den Juden in Bessarabien oder auch zur aktuellen politischen Entwicklung in dieser Region, enthält.



Alles hat seine Zeit –

Der Arbeitskreis Arzis: vom Beginn bis hin zum Abschied

Durch die Umsiedlung, Flucht und Vertreibung wurden nach dem Zusammenbruch 1945 die Familien- und die ehemaligen Dorfgemeinschaften in „alle Winde“ zerstreut. Einzelne Familien der Arziser waren in Brandenburg, Vorpommern, Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Sachsen untergekommen. Oft waren die Familien auch noch getrennt. Nach der Sorge. „Wie geht es weiter?“ kam die Frage, „Wo sind die anderen?“, denn in der Gemeinschaft wäre es sicher besser, die Probleme zu lösen. Es begann eine große Welle des Suchens „**Wer ist Wo?**“ Trotz der großen Schwierigkeiten durch die Zonengrenzen sowie miserabler Post- und Verkehrsverbindungen ergaben sich Kontakte zu Verwandten, Bekannten und Landsleuten. Und so entstanden zunächst einzelne **Kristallisationspunkte**, an denen die Nachrichten zusammenliefen. (Heute würde man sagen, es entstanden kleine Netzwerke). Als sich die Situation dann stabilisierte, war man darauf angewiesen, innerhalb der neuen Strukturen der Gesellschaft seinen Platz zu finden. Um die Kristallisationspunkte entstanden Ortsausschüsse, Kreisverbände, Landsmannschaften bis hin zu einer eigenen „Flüchtlingspartei“ mit gewählten Vertretern im Bundestag. Nach Berichten formierte sich schon um 1946 der **Ortsausschuss Arzis**. Es wurden Ortstreffen veranstaltet, anfangs jährlich mit z.T. mehreren hundert Teilnehmern. Ortschroniken und vor allem Ortspläne wurden erarbeitet und publiziert. Es entstand bei den Arziser Treffen so etwas wie ein **Arziser Flair, man fühlte sich zu Hause**. Es war nicht so sehr Nostalgie, sondern Erfahrungsaustausch, Information, vor allem aber Begegnungen mit den Menschen, mit denen man zu Hause zusammengeliebt und eine gemeinsame Leidensgeschichte hatte. Vor allem aber waren sie auch Informationsquellen für die Möglichkeiten des Aufbaues einer neuen Existenz, hier oder auch die Möglichkeit einer Auswanderung nach USA. Z. T. wurde aber auch eine **Auswanderung nach Paraguay** geplant.



Ehrendenkmal auf dem Friedhof von Arzis

Eine ganz große und besondere Bedeutung erlangten sie dann aber durch den **Lastenausgleich**. Dadurch sollte und wurde erreicht, dass die Vermögensverluste des Krieges **auf alle verteilt** werden. **Dies wurde die größte solidarische Leistung der deutschen Geschichte**.

Aber das Vermögen in Bessarabien musste nachgewiesen werden. **Womit?** Irgendwelche Unterlagen gab es nicht. Deshalb wurde für jede Gemeinde ein **Gremium von Vertrauensleuten – Ortsausschüsse** – gebildet, meist 8–10 Mitglieder. Die Mitglieder wurden **vereidigt** und prüften jede einzelne Vermögensangabe genau. Die Berichte des Ausschusses hatten **juristische Beweiskraft**, d.h. sie wurden als Urkunden anerkannt und konnten vor Gericht eingeklagt werden. Es ist nicht bekannt, dass ein Bericht nicht anerkannt oder angefochten wurde. Dies war **eine große, solidarische Leistung der Mitglieder und es sei ihnen nachträglich dafür noch gedankt**.

Damit hatten die Ortsausschüsse aber auch ihre politische Aufgabe erfüllt. **Aus Ortsausschüssen wurden Arbeitskreise**. Für sie gab es durch die Öffnung des „Eisernen Vorhangs“ plötzlich ganz neue Aufgaben. Man konnte **Bessarabien und die Heimatdörfer** besuchen. Ein Strom von „Pilgern“ reiste mit Bussen und Charterflugzeugen nach Bessarabien. „**Noch einmal das Haus, die Kirche, die Schule und das Dorf sehen**“ in dem ich und meine Vorfahren 125 Jahre gelebt

haben. Und manche Träne blieb dabei zurück und manches Säckchen mit **Heimaterde** flog mit ins neue zu Hause und wurde später mit in den Sarg gelegt. Aus den Erlebnissen dieser Reisen entstand dann die **Bessarabienhilfe**. Es wurden Kleider, Lebensmittel und Medizin im Zwischenlager hier gesammelt mit großen Lkws nach Akkerman gebracht und von dort an die festgelegten Empfänger verteilt. So wanderten ca. 40.000 Pakete (Bananenkartons) als Spenden in die ehemaligen Heimatdörfer. Neben privaten Sachspenden, die die Reisenden selbst mitgebracht haben, hat auch mancher 100-€-Schein seinen Besitzer gewechselt.

Aber alles hat seine Zeit. 80 Jahre nach der Umsiedlung sind von der Erlebnisgeneration nur noch wenige übrig. Die jüngere Generation hat sich voll integriert, womit eines der wichtigsten Ziele der Arbeitskreise erfüllt ist. Aber auch bei der Erlebnisgeneration verblasst das Bild und das Interesse mehr und mehr. Zu Treffen können die Meisten nicht mehr selbst fahren und viele der „Alten Garden“ leben nicht mehr.

Das Bild der Zeiten unserer Vorfahren in Bessarabien hat sich in die Geschichte verabschiedet. Als ehrendes Andenken an ihre Zeit wurde auf den Friedhof in Arzis ein Ehrenmal errichtet. (Es gilt als das schönste in ganz Bessarabien) Und so haben auch die letzten 4 (ursprünglich 12) Mitglieder des Arbeitskreises Arzis beschlossen, den Arbeitskreis zu beenden. Sie werden nach wie vor unseren Verein aktiv oder passiv unterstützen. Bitte spenden auch Sie weiterhin für die sozialen Projekte (Kindergarten, Altenheim, Mittagessen u. a.) **Bessarabienhilfe – Arzis – IBAN DE 76 6005 0101 0001 2870 42**

Dieser Schlussbericht soll aber auch ein besonderer Dank an alle sein, die in den verschiedenen Epochen der letzten 80 Jahre mitgearbeitet und die Arbeit unterstützt haben.

Im Auftrag aller ehemaligen und heutigen Arziser Sigmund Ziebart

Bessarabien startet in Arzis in die technologische Zukunft

KARL-HEINZ
ULRICH

Am 21. August fand in Arzis das 1. Bessarabia Investment Forum (BIF) statt. Die Veranstaltung wurde anlässlich des 30. Jahrestages der Ukrainischen Unabhängigkeit ausgerichtet. Als Austragungsort hatte man Arzis ausgewählt, weil

die Stadt in diesem Jahr 205 Jahre alt wird. Außerdem wird die Region mit der Stadt Bolgrad 200 Jahre alt.

Veranstalter dieses Forums waren der Arziser Stadtrat sowie der Bezirksrat der Region Bolgrad. Dem Forum gehören Geschäftsleute, Unternehmer und Vertreter der Region Odessa an, neben anderen deren Stellvertretender Vorsitzender Oleg Muratow. Arzis wurde zum Austragungsort des Forums gewählt, weil es das geographische Zentrum Bessarabiens ist.

Die Veranstalter des Forums sind der Meinung, diese Region eigne sich hervorragend für Investitionen. Das liegt besonders an ihren fruchtbaren Ackerböden, ihrer günstigen geographischen Lage, gut entwickelten Transportwegen, ihrer Nähe zu den großen Schwarzmeer-Häfen, sowie an ihrer Nachbarschaft zur Europäischen Union.

Sergej Partulanskij, der Vorsitzende der Gemeinde Arzis, stellte das Ziel des Forums in den Mittelpunkt seiner Rede. „Unsere Aufgabe ist es, Investitionen für unsere Projekte zu bekommen und so neue Arbeitsplätze in unserer Region zu



Sergej Partulanskij, der Vorsitzende der Gemeinde Arzis

Bildquelle: www.Bessarabija.ua

schaffen.“ Er sei davon überzeugt, sagte er weiterhin, dass viele in- und ausländische Investoren bereit seien, ihr Geld in zukunftsweisende Projekte für alternative Energiegewinnung und nachhaltige Landwirtschaft anzulegen. Als ein gutes Beispiel dafür nannte er das Dnestrowskij Windkraftwerk in Sta-

rokasasazkoe, das vor kurzem seinen Betrieb aufgenommen hatte. Seiner Meinung nach verfüge die Gemeinde Arzis und die gesamte Odessaer Region über ebensolche Voraussetzungen, so dass man hier ähnliche Projekte verwirklichen könne.

Schon im Januar nächsten Jahres werden Arbeitsgruppen damit beginnen, solche Projekte zu realisieren. Dabei geht es neben der Windkraft auch um die Energiegewinnung aus Sonnenkraft. Auch sollen die Bewässerungssysteme weiterentwickelt und ausgebaut werden, um die Landwirtschaft ertragreicher zu machen. Damit weitere Arbeitsplätze geschaffen werden können, will man Werkstätten errichten, in denen Kinderkleidung genäht wird. Zudem werden neue Treibhäuser entstehen, in denen Obst und Gemüse zur Vermarktung wachsen sollen.

Am Forum beteiligte sich auch der Handels- und Wirtschaftsberater beim Generalkonsulat Bulgariens in Odessa, Nikolaj Dimitrow. Er sagte, Bulgarien sei sehr an einer engen Zusammenarbeit interessiert.

Landwirtschaft in der Ukraine

KARL-HEINZ ULRICH

Rekordgetreideernte

Im Odessaer Gebiet - dazu gehört auch Bessarabien - ist die diesjährige Getreideernte abgeschlossen. Es war nach Aussagen staatlicher Stellen eine Rekorderte. Seit 30 Jahren wurde nicht so viel Weizen und Gerste in der ganzen Ukraine geerntet wie in diesem Jahr.

Das bisher höchste Ergebnis einer Ernte lag bei Weizen mit 2,1 Millionen Tonnen und bei Gerste mit 1,1 Millionen Tonnen. In diesem Jahr liegen die Erträge bei 2,6 Millionen Tonnen Weizen und bei 1,5 Millionen Tonnen Gerste.

Im Verhältnis zur Gesamtanbaufläche liegt der Ertrag bei Weizen bei 39,4 Zentner pro Hektar und bei Gerste sogar bei 40,3 Zentner.

Unterstützung der Rinderwirtschaft

Im Odessaer Gebiet werden Bauern, die verstärkt Viehzucht betreiben wollen, künftig vom Staat finanziell unterstützt. Sie bekommen ab diesem August 5.000 Grivna (das sind etwa 150 Euro) für jede Kuh, wenn sie mehr als 5 Kühe haben. Die maximale Höhe der Unterstützung liegt bei 250.000 Grivna, also für maximal 50 Kühe. Die Kühe sollen laut ukrainischer Gesetzgebung identifiziert, klassifiziert und registriert werden.

Diese Subvention wird dringend benötigt, denn die Viehzucht ist sehr arbeitsintensiv. Mit dem Geld will man Bauern motivieren, sich verstärkt in diesem Bereich zu engagieren.

Erinnerungen

*Fünf Generationen wurden in Bessarabien geboren
1940 war alles verloren,
verlassen mussten sie Hof und Flur,
ihnen blieb das Handgepäck nur.
Sie mussten ziehen in ein fremdes Land,
sie kamen sich vor, wie verbannt.*

*Deutschland sollte die neue Heimat werden,
es war alles so fremd, hier auf Erden.
Sie wurden auseinandergetrieben,
nur die Erinnerung ist ihnen geblieben.
Die Eltern und Großeltern vermissten ihre Heimat sehr,
denn die bekannten Früchte waren nicht mehr.*

*Den Mut und die Hoffnung haben sie behalten und
konnten bald wieder ein Eigentum verwalten.
Geschafft wurde mit einem neuen Ziel,
es gab ja von den Vertriebenen sehr viel,*

*aber eins haben sie nicht vergessen, auf der Suche
nach Heimatfreunden waren sie wie besessen.*

*Adressen und Gespräche wurden ausgetauscht,
ein jeder hat darauf gelauscht.
Ach, wie war ein Schwätzle doch viel wert,
denn die Erinnerungen an die Heimat waren sehr begehrt.
Leider konnten sie einen Besuch der alten Heimat nicht wagen,
denn die Vertreibung lag ihnen tief im Magen.*

*Aber die Erinnerungen haben sie bis ins Grab genommen,
denn ihre Heimat haben sie nicht mehr bekommen.
Eine Heimat gibt es nur auf Erden
und es wird niemals anders werden.
Wer dieses Land hat gesehen, mit den großen Tälern
und geringen Höhn, kann die langjährige Sehnsucht der Eltern
und Großeltern verstehen*

Lilli Abel

In Erinnerung an den großen Brückenbauer der Völkerverständigung Dr. h.c. Edwin Kelm



Am Bauernmuseum



An der Kirche



Am Gedenkstein

Der 8. August war immer ein Festtag für die Freunde von Herrn Kelm in Deutschland und in Bessarabien. Er bemühte sich, fast immer an diesem Tag in Friedenstal/Mirnopolje im Kreise der Freunde aus beiden Teilen seiner Heimat zu feiern. Es war immer sehr gemütlich und angenehm. Er erzählte von dem Leben in Bessarabien, von seiner unvergesslich frohen Kindheit, schweren Zeiten der Aussiedlung und vom Leben nach dem Krieg.

Im Gedächtnis hatte er sehr viele Lebensbilder. Sie lebten in ihm und er wollte es äußern. Seine Liebe zu Friedenstal lag tief in seinem Herzen. Von der Schönheit der bessarabischen Steppenlandschaft, von herrlichen Straßen mit schönen Häusern unter blühenden Gärten, kindliche Spiele mit Freunden – davon konnte er lange mit Freude und Nostalgie erzählen.

Sehr traurig erzählte er von der Flucht, vom Tod des Vaters und dem Schwur seinem Vater gegenüber, sich immer für

Frieden und Freiheit einzusetzen. Das ganze Leben hat das Ehepaar Kelm das gemacht. Herr Kelm und Frau Olga machten den Weg zur alten Heimat frei und Tausende Bessarabiendeutsche kamen, um die Heimatdörfer zu besuchen. Das Leben der Familie Kelm war Bessarabien gewidmet. Sie haben sehr viel geleistet, das alles bleibt den dankbaren Menschen und wird hochgeschätzt. In der Ukraine wurde ihm der Orden 'Jaroslav der Weise' verliehen, in Moldova erhielt er den Ehrendokortitel h.c. und in Deutschland erhielt er die höchste Auszeichnung – das Bundesverdienstkreuz am Bande.

Die höchste Auszeichnung ist aber die Liebe und Dankbarkeit der Menschen, die er sehr liebte. Sein Leben und seine schöpferische Tätigkeit sind ein Denkmal, weil er sich dem Dienst der Menschen und der Befestigung des Friedens und der Völkerverständigung widmete.

Am 8. August 2021 versammelten wir uns in Friedenstal, um an Herrn Kelm zu gedenken und ihn zu ehren. Wir besuchten das Museum, am Gedenkstein legten wir Blumen nieder und der Pope sprach ein Gebet. Danach trafen wir uns zum Mittagessen im Café (der ehemaligen Lawka) – wo Herr Kelm immer Halwa kaufte.

Es war eine sehr schöne Atmosphäre mit vielen eindrücklichen Erinnerungen.

Auf Vorschlag von Valerij Skripnik haben wir den 7. April als Tag des Gedenkens festgelegt.

Wir sind dem Schicksal dankbar, dass wir Herrn Kelm und Frau Olga schätzen und lieben gelernt haben. Wir sind dankbar für die vielen guten Spuren, die sie hinterlassen haben. Spuren, die immer bleiben werden!

*In Verbundenheit und
im Namen aller Freunde
Anna Stojanowa*

Der Leserbrief von P.i.R. Egon Buchholz gibt uns etwas Hintergrundinformation zu den Nachrufen auf Edwin Kelm im Mitteilungsblatt 05-2021, S. 3-4. Der Autor gehört zu derselben Generation wie Edwin Kelm, die er als eine Generation von Autokraten beschreibt und verständlich zu ma-

chen versucht. Dabei wird deutlich, dass uns Nachgeborenen einiges an historischem Kontext fehlt, um seine Aussagen voll nachzuvollziehen. Bessarabier sind Verantwortungsträger – diese Verbindung lassen wir uns sicher gerne gefallen. Doch inwiefern befähigt das Selbstverständnis als Verant-

wortungsträger zur Teilhabe an der SS? – Diese und andere komprimierte Aussagen von P. Buchholz bedürfen der Auslegung. Wir freuen uns, wenn sie einen Anstoß zu weiteren Beiträgen geben.

Die Redaktion

Gedenken an den „König von Bessarabien“

Der Abschied von Dr. Edwin Kelm erinnert daran, dass die Anzahl der auskunftsfähigen bessarabiendeutschen Zeitzeugen in diesem Jahrzehnt endet. Unter ihnen zählte Herr Kelm zu ihren typischen Vertretern, was ihre vorzüglichen und nachzüglichen Eigenschaften

betrifft. In unserer Stadt sagte ein nachgeborener Landsmann zu mir: „Ich bin kein Bessarabier.“ (Abgeleitet vom Gebietsnamen.) Er ahnte kaum, wie sehr auch er als Führungskraft eines Büros noch bessarabisch geprägt ist. Es ist deshalb gut, dass Pastor A. Baumann hier,

wie im Jahrbuch, bewährte Landsleute vorstellt.

Was hat Edwin geprägt? Es waren wohl die Gaben und Aufgaben des eigenen Hauses, Hofes und Ackers, wo von klein auf zu bewahren und bewahren war, was

allen diene. Wo das Wasser aus dem Brunnen geschält wurde und selten aus der Leitung kam, das Brot vom Acker und nicht nur aus dem Backofen, wo der Vater zu 100 % für die Aussaat verantwortlich war und jeder wusste, dass er zu 100 % davon abhing, ob die Erde eine Ernte „hervorbringt“ oder nicht. Mein Vater urteilte, dass niemand mehr auf Gott angewiesen sei als der Bauer. Unsere Vorfahren lebten davon, woran sie glaubten und wofür sie sich einsetzten. Das bestimmte auch das Handeln von Edwin Kelm lebenslang.

Ebenso bekannte er sich zur Ev. Kirche und dem Bessarabischen Gemeinschaftsverband, dem er ein Freizeithaus bei Schorndorf baute und dessen Brüderrat er angehörte. Bis dieser ihn entließ, weil er die Mehrheitsmeinung nicht anerkannte. Erst danach fand er sein unbegrenztes Arbeitsfeld in der Landsmannschaft. Aber, wo immer er sich engagierte, geschah es als Führungsperson. Wenn Luther sagte: „Ein Christ ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan (wie der bessarabische Bauer) – und ein dienstbarer

Knecht und jedermann untertan“, so galt für Edwin: „... und ein dienstbarer König, dem alles untertan ist.“ Seine Talente, wie bei vielen unserer Mütter und Väter, sind unbestreitbar erwiesen. Aber weil die Erfahrung und Autorität der Eltern auch die Kinder von klein auf zu elitären Verantwortungsträgern verpflichtete, führte das zu einem autokratischen Selbstverständnis, das die nächste Generation in Deutschland nicht mehr akzeptierte. Zunächst taugte es noch zur Teilhabe an Hitlers Leibgarde, für die SS und bei Edwin zum Fähnleinführer. Danach hatte es ausgedient. Auch für mich, weshalb ich dieser Autorität aus dem Wege ging und drei Berufungen nicht folgte, zumal ich nicht auf sie angewiesen war. Dem Ruf als Prediger des Gemeinschaftsverbandes, als Heimleiter des Freizeithauses und dem Ruf vom Pastor A. Kern als Leiter des Altenheims der Landsmannschaft. Überall war nicht nur Edwin Kelm, sondern die gleichgeprägte Generation gegenwärtig, die zu oft „alles besser wusste“. Unter ihnen konnte ich für mich keine Aufgabe erkennen. Sie zu entehren, lag mir bis heute fern, ein

Streit erst recht. Ich ehre jene Generation aufrichtig, weil auch sie sich so verstand und ungemein dienstbereit war. Aber andere Bedingungen erforderten ein anderes Verhalten, dem einstigen wollte ich nicht mehr entsprechen. Mein Vater anerkannte die neue Lage vor anderen und eben auch gegen sie. Aber es gab für den Anschluss des Gemeinschaftsverbandes an die hiesigen Landesverbände keine Mehrheit. Sie erfolgte erst 2010, für Edwins Gemeinschaft in seinem Hause nie. Gottes Handeln geschieht jedoch nicht ein- oder ausgrenzbar, sondern souverän. Er bleibt Herr auch über die Grenzen und Begrenzungen der Generationen hinaus. Wer sie beurteilt, nimmt teil an ihrer Zuversicht, dass Jesus Christus nicht für Gerechte gestorben ist, sondern für die Sünder. Ihr stets mutiges Denken und Handeln ist lesbar in meinem Buch: „Verwehte Spuren deutscher Kolonisten im Osten“

Egon Buchholz P.i.R.

Richtigstellung: Wer war der alte Mann an der Wernerschule?

Bezug: Mitteilungsblatt Heft 7, Juli 2021, Seiten 11 und 12: „Auf den Trümmern der Erinnerung“

Pjotr Uzunov beschreibt in diesem Bericht das Zustandekommen seiner Motivation, über die Sarataer Wernerschule zu schreiben, von der nur noch einige Mauerreste übriggeblieben sind. Als Pädagoge und Historiker möchte er die Geschichtskennntnisse der heutigen Sarataer Bürger vertiefen und sie über die Bedeutung der ehemals über die Grenzen Bessarabiens hinaus bekannten Institution aufklären:

Im August 2006 begleitet er einen alten deutschen recht gut russisch sprechenden Touristen, der wohl zum ersten Mal nach der Umsiedlung wieder seine alte Heimat besuchte, zur ehemaligen Wernerschule. Beim Anblick der Ruine zutiefst erschüttert, sinkt der alte Herr auf die Knie und bricht in Tränen aus.

Es wird nun spekuliert, wer dieser alte Tourist gewesen sein könnte. Siegmund Ziebart vermutet, dass dieser Mann mein Vater, Guido Fano, gewesen sei. Mein Vater, ebenfalls ein ehemaliger Wernerschüler, war es jedoch mit absoluter Sicherheit nicht.

Meine Eltern waren zwar im Jahr 2006 in Bessarabien, allerdings nicht im August, sondern erst Ende September. Ich lebte und arbeitete damals als Lehrerin in Ismail. Ihr Besuch galt in erster Linie mir und wir bereisten in meinem Privat-PKW die alte Heimat. Schon Jahre davor waren meine Eltern mehrmals in Bessarabien und kannten die Verhältnisse und den Verfall der Wernerschule recht gut. Die Beziehung meines Vaters zu seiner ehemaligen Schule, die er nur

zwei Jahre bis zur Umsiedlung besucht hatte, war m.E. eher sachlich. Außerdem sprach mein Vater, außer ein paar Brocken, kein Russisch. Die Konversation mit den Einheimischen überließ er lieber meiner Mutter.

Dass Pjotr Uzunov es sich zur Aufgabe gemacht hat, das Geschichtsbewusstsein der heutigen Bessarabier zu schärfen, ist ein wichtiger Beitrag zur Völkerverständigung; denn die Wissenslücken in der Bevölkerung bezüglich der jüngeren Geschichte sind groß, wie ich während meines zweijährigen Aufenthalts in Bessarabien festgestellt habe.

Hiltrud Elbert-Fano

Bilder des Monats Oktober 2021

Foto Nr. 1



Liebe Leserinnen und Leser,

***Wer weiß etwas zum
Inhalt dieser Fotos?***

***Aus welchem Jahr
stammen die Fotos?***

Erkennen Sie jemanden?

*Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten
wir Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse
homepage@bessarabien.de mit Betreff
„Bild des Monats“ **oder per Post an
Bessarabiendeutscher Verein e.V.**
zu informieren.*

*Vielen Dank für Ihr Interesse
und Ihre Unterstützung!*

*Ihr Heinz Fieß,
Administrator www.bessarabien.de*

Foto Nr. 2



Rückmeldungen zu den Bildern des Monats September liegen noch nicht vor.

Wir dürfen die Geschichte nicht vergessen. Sonst wird Schweigen zur weiteren Schuld.



WOLDEMAR MAMMEL

So etwas konnte man auch in Bessarabien bestimmt nicht häufig in der Zeitung lesen: Den Nachruf eines jüdischen Getreidehändlers auf seinen langjährigen deutschen Geschäftspartner. Es hört sich geradezu sensationell an, wie da die Wertschätzung eines Juden gegenüber seinem deutschen Kunden beschrieben wird. Der Familie **Schlechter** möchte ich ganz herzlich danken, dass sie dieses Dokument im Original im Mitteilungsblatt vom Juli 2020 hat abdrucken lassen.

Da viele Jüngere diese altdeutsche Frakturschrift nicht mehr lesen können – sie wurde übrigens 1941 von den Nazis als „Schwabacher Judenlettern“ verboten – möchte ich diesen Nachruf nochmals in lateinischer Schriftübertragung bringen:

Nachruf:

Am 11. Okt. l. J. starb in Plotzk Herr Friedrich Schlechter im 80. Lebensjahre.

Tiefbetrübt fühlen wir uns gedrungen, noch nachträglich den trauernden Hinterbliebenen unser tiefes Mitleid auszudrücken und dem ehrwürdigen Verblichenen unsere besondere Hochachtung und Ehrerbietung nachzurufen. Jahrzehnte hatten wir geschäftlich mit dem lieben, menschenfreundlichen nun Verschiedenen zu tun und müssen sagen, dass er ein Mann aus echtem Schrot und Korn war, ein Deutscher, der alle guten Eigenschaften dieses Volkes in hohem Maße besaß und pflegte: einfach und ehrlich, arbeitsam und hilfsbereit, freundlich und wahr. Wem aus seinem Bekanntenkreis wäre er nicht mit Rat und Tat beigestanden? Wer genoss nicht seine Gastfreundschaft? Wer konnte nicht seine Gottesfurcht und wirklich christlichen Lebenswandel?

Fürwahr ein Mann der als Vorbild seinem und anderen Völkern dienen kann! Rube seiner Asche!

*Wolf Averbuch und Söhne.
Kilia, d. 1. Nov. 1930.*

Frau Erna Schlechter stellt die Frage „Was wohl aus der Familie Averbuch geworden ist, ob sie die Naziherrschaft überlebt hat?“

Im Internet findet man auf der Database der Holocaust Survivors and Victims (Datenliste der Holocaustüberlebenden und Opfer) einen Averbuch, Wolf geb. 1891. Außerdem erscheint der Name in einer Liste von D. P. s. (Displaced Persons) aus München und Wien, zusammen mit einer

Mirjam Averbuch, geboren 1890. Sind das vielleicht die gesuchten Averbuchs aus Kilia?

Im Yizkor Book kann man nachlesen, dass 2400 – 2500 Juden bis 1940 in Kilia gelebt haben. In den Jahren nach dem Einmarsch der Rumänen im Juni 1941 seien davon insgesamt 1800 umgebracht worden. Eintausendachthundert. Auch Alte, Frauen und Kinder. Hatten die Averbuchs da noch eine Chance, lebend davon zu kommen? Was war da eigentlich los?

Von Juni 1940 an gehörte Bessarabien ja zur Sowjetunion. Die Deutschen durften „heim ins Reich“.

Den Juden versuchten die Sowjets ihr religiöses Leben so gründlich wie möglich zu unterbinden. Rabbiner und führende Zionisten wurden nach Sibirien verschleppt, ebenso die reicheren Juden, die „Kapitalisten“.

Am 22. Juni 1941 überfiel Deutschland die Sowjetunion. Die Rumänen als Verbündete überquerten am 2. Juli 1941 den Grenzfluss Pruth und holten sich Bessarabien und die Nordbukowina zurück. Die Rote Armee floh nach Osten. Über das Gebiet zwischen den Flüssen Dnjestr und Bug erhielten die Rumänen die Verwaltungshoheit. Sie nannten es Transnistrien – nicht zu verwechseln mit dem heutigen schmalen Streifen östlich des Dnjesters.

Staatsführer Antonescu, der „Hitler“ dieses neuen Großrumäniens, bezichtigte die Juden Bessarabiens und der Nordbukowina der Zusammenarbeit mit den Sowjets. Das Land müsse befreit werden von diesen Kommunisten und Bolschewiken. Und seine Soldaten handelten wie gewünscht. Bei der Besetzung Bessarabiens wüteten sie unter den Juden in einer unvorstellbar bestialischen Art und Weise.

Schätzungsweise 200.000 Juden sollen aus dem Bereich Bessarabiens während des 2. Weltkriegs ermordet worden sein (Martin Gilbert, 1982). Wer kann sich das Leid von 200.000 Juden vorstellen?

Dr. Eliahu Feldmann berichtet in den Yizkor Books von einer scheußlichen Aktion in Südbessarabien in der ehemals deutschen Marktgemeinde Tarutino mit einem hohen Anteil an jüdischen Einwohnern:

„Mehrere Divisionen der rumänischen Armee besetzten Tarutino. Die Mehrheit der

jüdischen Bevölkerung war nicht mit den sich zurückziehenden Sowjets geflüchtet. Während der ersten Tage benahmten sich die rumänischen Soldaten und auch die christlichen Bewohner geradezu barbarisch. Sie schonten weder das Leben, noch den Besitz der Juden. Nachdem sie Geld und andere Wertgegenstände geraubt hatten, trieben die rumänischen Soldaten die Juden auf ein großes Feld. Auf Bänken mussten sie in einer Reihe Platz nehmen. Man sagte Ihnen, dass man Passfotos von Ihnen machen würde. Aber da war keine Kamera, sondern ein Maschinengewehr mit einem schwarzen Tuch bedeckt – so wie wenn es eine Kamera wäre. Das MG löschte das Leben der Juden von Tarutino aus.“

Wer von den deutschstämmigen Tarutinoern hat nach dem Krieg jemals etwas davon erfahren?

Ein Freund meines Vaters ist 1944 auf dem Rückzug der deutschen Armee durch die ehemals deutsche Landgemeinde Klöstitz gekommen, wo wenig Juden lebten. Er berichtete:

„Als Klöstitz 1941 von den deutsch-rumänischen Truppen eingenommen worden war, hielten die Rumänen ein hartes und scharfes Gericht über alle, die in dem Jahr russischer Herrschaft dem Kommunismus gebulldigt hatten. Die meisten waren geflohen. Der alte Jude Schloime Silbermann und sein Sohn Abraham wollten am beimatlichen Ort bleiben. Beide wurden von den Rumänen oben an der neuen Schule erschossen. Mussik, der Sohn des Apothekers Sirkis, traf das Gerichtsurteil auf der Kirchentreppe, wo ihn die Kugeln eines Exekutionskommandos durchbohrten.“ (Aus: Klöstitz, das Bild der Heimat, 1964)

Die Juden, die diese mörderischen Grausamkeiten aus der anfänglichen Besatzungszeit überlebt hatten, wurden in langen Kolonnen über den Dnjestr in das neue Transnistrien getrieben. 130.000 bis 145.000 Juden aus Rumänien, insbesondere aus Bessarabien und der Bukowina. In primitivsten Ghettos, Lagern und Arbeitskolonien sind sie verhungert, erfroren und bei Massenerschießungen umgekommen. Von den Deportierten sind 105.000 bis 120.000 gestorben. (www.genocideagainstroma.org Völkermord mit rassistischem Charakter).

Klara **Schächter** beschreibt diesen Todesmarsch nach Transnistrien auf Jiddisch in dem Buch *„Woss ich hob durchgelebt / Was ich durchgemacht babe“* (Konstanz 1996):

„men bot unds getribn wajter.

„und man trieb uns weiter.

β'is schojn gewen ossjenzajt.

Der Herbst hatte begonnen.

a kalter regn mit a wint un zu bisslech zugeschnejt.

Ein kalter Regen ging auf uns nieder.

Der Wind trieb Schneeflocken vor uns her.

asoj senen mir gegangen a ganzn tog in di blotess,

iber di bessaraber felder.

Wir marschierten den ganzen Tag durch den Morast

der bessarabischen Felder.

Mentschn senen gefaln un sich mer nischto ojfgebojbn.

Die Leute brachen zusammen und standen nicht mehr auf.

(*übersetzt von Otmar Andree*)

Sonja **Palty** hat als junges Mädchen 1942–1943 in Transnistrien ein Tagebuch geführt. 50 Jahre danach hat es der Hartung-Gorre-Verlag in Konstanz herausgegeben unter dem Titel: „*Jenseits des Dnjestr*.“ Ich musste das Buch beim Lesen immer wieder weglegen, weil ich die darin beschriebenen Gräueltaten nur schwer ausgehalten habe. Wer aber über diese jüdischen Deportationsschicksale Genaueres erfahren will, sollte unbedingt dieses Buch lesen.

Man spricht heute auch vom „*Rumänischen Holocaust*“ der sich da entladen hat. Zwar mit deutscher Duldung, aber auf rumänischem Gebiet und hauptsächlich ausgeführt von rumänischen Soldaten und Gendarmen.

Simon **Geissbühler**, ein Schweizer Diplomat und Historiker, hat die Spuren dieses Holocausts in Nordbessarabien dokumentiert. In seinem 2013 erschienenen Buch „*Blutiger Juli*“ – *Rumäniens Vernichtungskrieg und der vergessene Massenmord an den Juden 1941*, geht er auch auf die Mittäterrolle der nichtjüdischen Nachbarn ein, ohne deren Hinweise viele jüdische Familien gar nicht entdeckt worden wären. Aber die „guten Nachbarn“ spekulierten ja schon auf das jüdische Hab und Gut oder organisierten sogar eigene Tötungspogrome. Hilfe von der lokalen Bevölkerung soll selten geleistet worden sein. Nach Geissbühlers vorsichtigen Schätzungen sind wohl 1941 im Juli und August mindestens 43.500 Juden in Bessarabien und Nordbukowina getötet worden.

Was Geissbühler beklagt: „Die öffentliche Meinung in Rumänien über den Holocaust ist geprägt von Halbwissen und bewusster Verdrängung. Der rumänische Holocaust ist ein verdrängter und vergessener Holocaust.“

„Der Holocaust ist für viele in Osteuropa nicht ein (mediales) Dauerthema von dem man sich irgendwann genervt abwendet, sondern ein Tabu oder schlicht eine Erfindung.“

Und Radu **Neclau**, der Übersetzer von Sonja Paltys Buch „*Jenseits des Dnjestr*“, betont in seinem Nachwort mehrmals: „*Die Deutschen dürfen nicht vergessen, und die Rumänen müssen endlich alles wissen. Sonst wird Schweigen zur weiteren Schuld.*“

Oft habe ich den Eindruck, dass wir auch schon vieles vergessen haben. Ich denke da zum Beispiel an die 200-Jahrfeier von Tarutino. Hat man sich da an die 1546 jüdischen Mitbürger erinnert? Sie hatten doch einen bedeutenden Anteil an der wirtschaftlichen Entwicklung dieser Gemeinde.

Und von vielen Vernichtungsaktionen der Deutschen und Rumänen von Osteuropa wissen wir viel zu wenig. Orte wie Auschwitz, Bergen-Belsen oder Dachau sind uns geläufig. Aber wer kennt die Todeslager von Bogdanowka oder Akmechetka in Transnistrien oder Babij Jar bei Kiew?

In der Schlucht von Babij Jar hat eine deutsche Einsatztruppe am 29. und 30. September 1941 mit Unterstützung der Wehrmacht 33.771 jüdische Männer, Frauen und Kinder ermordet. In 36 Stunden. Es war das größte Massaker von SS und Wehrmacht an Juden im 2. Weltkrieg. Diese Erschießungsmethode führte zum Begriff des „Holocaust der Kugeln“. Erst ab 1942 wurde die „industrielle“ Tötung mit Gas praktiziert.

Im Antisemitismus unter Stalin wollte man nicht zugeben, dass da lauter Juden ermordet wurden. Babij Jar geriet in Vergessenheit. Bis 1961 der junge russische Dichterrebelle Jewgeni **Jewtuschenko** ein provozierendes Gedicht über Babij Jar schrieb, das klarstellte, dass da Juden in dieser Schlucht ermordet wurden.

Im April 1963 hat der Tübinger Professor Walter Jens Jewgeni Jewtuschenko in seine Literaturveranstaltung eingeladen. Ich saß in der ersten Reihe direkt unterhalb Jewtuschenkos. Ein baumlanger, schlaksiger Russe. Unvergesslich seine weit ausholenden Armbewegungen. Seine pathetische Dramaturgie ging unter die Haut. Ich hatte zuvor noch nie etwas von diesen Massenerschießungen in der Ukraine gehört.

Paul **Celan**, der Dichter der „Todesfuge“, selbst Jude aus der Bukowina, hat Babij

Jar ins Deutsche übertragen. Seine Eltern sind übrigens auch in Transnistrien umgekommen.

Der Anfang des Gedichts:

Über Babij Jar, da steht keinerlei Denkmal.

Ein schroffer Hang – der eine unbebauene Grabstein.

Mir ist angst.

Ich bin alt heute,

so alt wie das jüdische Volk.

Ich glaube ich bin jetzt

ein Jude.

Der Schluss:

Ich habe kein jüdisches Blut in den Adern.

Aber verhasst bin ich allen Antisemiten.

Mit wütigem, schwieligem Hass,

so hassen sie mich –

wie einen Juden.

Und deshalb bin ich

ein wirklicher Russe.

Das also ist ein wirklicher Russe, der keine Menschen hasst, die anders glauben, anders reden, andere Traditionen pflegen.

Erna Schlechter hat die Frage gestellt: „Was wäre heute die Meinung von Wolf Averbuch über das von ihm so hoch geschätzte Volk?“ Vielleicht würde er zurückschlagen, wie viele wirkliche Deutsche es noch gibt.

Über diese Zeit zu schreiben, fiel mir sehr schwer, weil ich mich weder in die Opfer und noch weniger in die Täter hineinversetzen kann. Die großen Zahlen an toten Menschen übersteigen mein Vorstellungsvermögen, und Einzelschicksale von Tarutino und Klöstitz, von Klara Schächter und Sonja Palty machen mich wütend und verzweifelt.

Bessarabien gehört zu den „Bloodlands“, so der Titel eines Buches von Timothy **Snyder**, in dessen blutgetränktem Boden noch viele Massengräber verborgen sind, von denen bald niemand mehr etwas weiß. Und viele Fragen können wir heute nach 80 Jahren schon nicht mehr beantworten. Haben die jüdischen Nachbarn überlebt? Was ist aus den Averbuchs geworden?

Louise **Wiens** aus Canada schreibt im Internet über Juden und Deutsche im bessarabischen Leipzig: „Alle lebten friedlich beieinander. Es wurde sogar untereinander geheiratet.“

So viele Familienbande wurden zerstört und so viele Menschen mussten ihr Leben lassen. Wir sollten dafür sorgen, dass die Geschichte nicht in Vergessenheit gerät.“

„We need to keep the history alive!“

Dieser Satz hat mich bestärkt, diesen Artikel überhaupt zu schreiben.

Ein schrecklicher Sonntag im Juni 1940 in Arzis

SIEGMUND ZIEBART

Der 25. Juni 1940 war, wie üblich in dieser Jahreszeit, ein schöner Sonntag in Arzis, oberflächlich ruhig, langweilig. Aber seit Wochen lag eine unheimliche, unbestimmbare Spannung in der Luft: **Eine Stimmung wie vor einem Gewitter: Jeder fühlte, es wird etwas passieren, aber was? wo?** Denn die politische Situation hatte sich in Europa total verändert. Polen war von Deutschland besetzt. Dadurch grenzte Rumänien direkt an Deutschland, was die strategische Situation Rumäniens sehr schwächte.

Die Sowjet Union hatte, auf Grund des Hitler-Stalin-Paktes, große Teile Polens besetzt und grenzte nicht nur im Osten, sondern nun auch im Norden an Rumänien. Um sich wenigstens gegen einen Angriff der Sowjetunion aus dem Osten zu verteidigen, mobilisierte Rumänien seine Streitkräfte und verlegte erhebliche Truppenteile an den Djester (Ostgrenze).

Vor Ausbruch des Krieges war Rumänien wirtschaftlich, aber besonders kulturell und politisch stark nach Frankreich orientiert, da ein großer Teil der rumänischen Eliten in Frankreich ausgebildet worden war. Aber auch Frankreich war besiegt und fiel als Beistandspartner aus. **Rumänien war deshalb total von Deutschland und Russland abhängig geworden.** In diese Spannungsgeladene Situation platzte nun das erwartete Gewitter: **Die Sowjet Union forderte Rumänien ultimativ auf, Bessarabien innerhalb von 4 Tagen zu räumen.**

Die Begründung für dieses Ultimatum war historisch bedingt. Rumänien hatte in den Wirren der russischen Revolution 1917 Bessarabien besetzt und annektiert. Die Sowjet Union hat diese Annektion nie anerkannt und forderte nun die Rückgabe. Rumänien hätte nicht die geringste Chance gehabt, sich dagegen zu wehren.

Wie immer in solchen Situationen kursierten natürlich sofort die wildesten Gerüchte im Dorf z.B.:

„Ein russischer Flieger ist im Popschehaus (Maistrockenschuppen) von Meskes gelandet.“

„Der erste Zug mit russischen Soldaten kommt in einer Stunde auf dem Bahnhof an.“

„Die ersten russischen Truppen sind von Gnadental her auf dem Marsch nach Arzis“, u.v.a.

Die Gerüchte verselbständigten sich und erzeugten bei manchen eine Hektik, bei vielen, besonders bei der rumänischen Be-

völkerung, eine **Panik**. Es war ihnen klar, dass sie das Land innerhalb dieser Frist verlassen mussten. Als Angehörige der Verwaltung und der Polizei hatten sie aber keine Pferde oder Transportmöglichkeiten. Also blieb Ihnen keine andere Möglichkeit als diese Pferde und Wagen planlos zu beschlagnahmen. Denn bevor sie abzogen, wollten sie all das mit nehmen was sie glaubten ihnen zu gehören. In viele Geschäfte und Warenlager wurde eingebrochen und geplündert, die Wagen vollgestopft mit Sachen zum Mitnehmen für die Familie und Freunde in Rumänien. Viele deutsche Bauern haben deshalb ihre Pferde im Briener Wald, im Wäldchen und im Schilf am Schaag und in der „Grund“ (Wäldchen in einer Senke) versteckt. Trotzdem sind mehrere Pferdegespanne in Arzis beschlagnahmt worden mit dem Versprechen sie „nur“ zum „Zuspannen“ für den Briener Berg zu benutzen. Einige Bauern haben dieser Zusage getraut und sind mit ihren Gespannen mitgezogen, um sie nach dem Briener Berg wieder mit nach Hause zu nehmen. Sie sind nach einigen Tagen wieder ohne Pferde zurückgekommen, nachdem sie ordentlich verprügelt worden waren.

Gleichzeitig spielten sich im Ober- und Unterend zwei Ereignisse ab, die recht tragisch hätten ausgehen können.

Im **Oberend** hatte das Gerücht des nahenden Zuges bereits eine Menge Leute auf den Bahnhof gelockt. Die rumänischen Beamten versuchten hastig, den Bahnhof zu evakuieren. Die ankommenden, meist russischen Jugendlichen drängten auf den Bahnsteig und schwenkten rote Fahnen, um ihre Leute zu begrüßen. Jüdische Jugendliche hatten sich dem Willkommenskomitee auch angeschlossen, besorgt, ja auf der freundlichen Seite der neuen Herren zu sein. **Es entstand ein heilloses Durcheinander.**

Plötzlich fuhr tatsächlich eine Lokomotive mit einem Wagon ein, inmitten von Freudenrufen und Flaggschwenken. Aber statt der erwarteten russischen Soldaten, sprang eine Handvoll Partisanen aus dem Waggon, verteilte Waffen und Gewehre an einige der nahestehenden Jugendlichen und verschwanden anschließend spurlos in der Menge. Wohl wissend was ihnen geblüht hätte, wenn sie den rumänischen Soldaten in die Hände gefallen wären, die gerade auf einem Pferdewagen aus einer Seitenstraße einbogen. Plötzlich ein Knall und einer der rumänischen Soldaten fiel vom Wagen. Alle stoben in alle Richtungen auseinander. Die Soldaten kümmerten sich nicht um ihren Kamera-

den, sondern versuchten, den Schützen zu finden. Zwei deutsche Mädchen, die von ihrem Hof aus den Verwundeten liegen sahen, versuchten ihm zu helfen. Die zurückkehrenden Soldaten vermuteten nun aber, dass die Mädchen versuchten den Soldaten umzubringen oder zumindest gesehen haben, wer geschossen hat. Sie wurden an die Wand gestellt, aber die Soldaten feuerten über ihre Köpfe hinweg, um ihnen Angst zu machen und ein Geständnis zu erpressen. Nur das Erscheinen eines Offiziers und die Tatsache, dass der Verwundete zu sich kam und aussagte, dass die Mädchen nicht geschossen haben, sondern ihm geholfen hätten, verhinderte eine Tragödie.

Die Soldaten zogen ab, alle Demonstranten waren spurlos verschwunden und im Oberend war weit und breit kein Mensch zu sehen. Alle Fenster und Klappläden waren geschlossen. Eine beängstigende Stille lag über dem Dorf.

Gleichzeitig ergab sich im **Unterendorf** eine ähnlich kritische Situation. Eine große Menge Russen und Juden, aber auch deutsche Jugendliche zogen von der Klettstraße zum Dorfausgang Richtung Gnadental. Denn es kursierte das Gerücht, dass eine Vorhut der russischen Armee, von Gnadental kommend, in den nächsten Stunden in Arzis einmarschieren würde. Man wollte die neuen Herren, ähnlich wie beim Bahnhof, gebührend begrüßen. Bald näherte sich tatsächlich auch ein Truppenteil. Nur war es nicht eine russische Vorhut, sondern eine rumänische Nachhut. Als die Rumänen die Volksmasse und die roten Fahnen sahen, befürchteten sie einen Angriff von Partisanen und feuerten mehrere Salven Gewehrfeuer und mit einem Maschinengewehr in die Luft. Innerhalb weniger Minuten waren alle Demonstranten wie vom Erdboden verschluckt, verbargen sich in den Strohschubern und in den Spreubuden. Totenstille im ganzen Dorf. Bis zum nächsten Morgen traute sich niemand mehr auf die Straße. Trotzdem wurden einige unbeteiligte Zuschauer erwischt und mitgenommen. Nach Tagen konnten sie dann in den Mais- und Getreidefeldern entfliehen und sind dann grün und blau geschlagen nach Hause zurückgekommen.

So hätte die Räumung von Arzis beinahe in einer Tragödie geendet. Es ist auch nachher nie untersucht worden und es ist auch nicht bekannt geworden, wer auf den Soldaten am Bahnhof geschossen hat.

Es ist nicht bekannt, dass es in anderen Gemeinden zu ähnlichen Zusammenstößen gekommen ist.

Karl Stumpp und die Bessarabiendeutschen – Vorstellung eines Forschungsprojekts

HANS-CHRISTIAN PETERSEN
(Osnabrück/Oldenburg)

Karl Stumpp (1896–1982) ist in bessarabiendeutschen Zusammenhängen nach wie vor präsent. Mit seinem Namen verbinden sich nicht zuletzt zwei Bücher: Die voluminöse Studie „Die Auswanderung aus Deutschland nach Russland in den Jahren 1763 bis 1862“ sowie der viel gelesene Bildband „Die Russlanddeutschen – Zweihundert Jahre unterwegs“. In den Titeln beider Publikationen kommen „Bessarabien“ und die „Bessarabiendeutschen“ nicht vor – dennoch ist die bessarabiendeutsche Geschichte dort vertreten, sie wird als selbstverständlicher Teil der russlanddeutschen Historie miterzählt.

Im Rahmen eines Forschungsprojekts schreibe ich derzeit an einer Biographie Karl Stumpp. Stumpp gilt nicht nur als „Patriarch“ der Russlanddeutschen, sondern hat auch das bessarabiendeutsche Geschichtsbild geprägt. Für die Möglichkeit, mein Projekt hier kurz vorstellen zu können, bin ich dankbar und freue mich sehr über Rückmeldungen – sämtliche Erinnerungen an Karl Stumpp oder seine Werke sind für mich interessant. (E-Mail-Adresse s.u.) Dies betrifft auch das Verhältnis der beiden Landsmannschaften nach 1945.

Biographische Skizze

Geboren 1896 in Alexanderhilf bei Odessa, verließ Karl Stumpp nach seiner Schulzeit in Dorpat und Odessa 1918 die Ukraine, um in Tübingen ein Studium aufzunehmen. Bei dem Geographen Carl Uhlig

promovierte er mit einer Arbeit über die Schwarzmeerdeutschen, um anschließend 1922 nach Tautino zu gehen. Dort unterrichtete er am deutschen Mädchengymnasium und begann mit der Erfassung des „Deutschtums“ in der Region.

Anfang 1933 kehrte Karl Stumpp ins Deutsche Reich zurück, um in Stuttgart die Geschäftsführung des Landesverbandes Württemberg des VDA (Verein für das Deutschtum im Ausland) für das „Betreuungsgebiet Bessarabien“ zu übernehmen. Er nutzte seine neue Position, um durch eine gezielte Steuerung der Mittelvergabe und eine entsprechende Personalpolitik die Schaffung einer nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ in Bessarabien voranzutreiben. Stumpp profitierte hierbei von den personellen Netzwerken, die er sich seit 1922 in Bessarabien aufgebaut hatte (Albert Bippus, Arthur Kräenbring, Hugo Erdmann, Samuel Heier und andere). Die Förderung jüngerer, nationalsozialistischer Vertreter der Bessarabiendeutschen ging mit der Verdrängung der „alten“, konservativen Eliten einher. Prominentestes Beispiel hierfür ist die Entmachtung des langjährigen Vorsitzenden des Volksrats der Bessarabiendeutschen, des Oberpastors Daniel Haase, bei der Stumpp von Stuttgart aus eine wichtige Rolle spielte.

1940 wirkte Stumpp für die SS bei den „Heim ins Reich“-Umsiedlungen aus Bessarabien, der Dobrudscha und der Bukowina mit. Er gehört somit zu jenen „Experten“, die die Umsiedlung ihrer „eigenen Gruppe“ planten und durchführten. Nach dem Überfall des Deutschen Reichs auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 beföh-

ligte er dann das „Sonderkommando Dr. Stumpp“, welches in der besetzten Ukraine für die Erfassung der deutschen Bevölkerung zuständig war. Erfassung und Kategorisierung gingen mit einer aktiven Beteiligung an der deutschen Besatzungs- und Vernichtungspolitik einher – in welchem Ausmaß, bleibt noch zu erforschen.

Nach 1945 kehrte Karl Stumpp am Uhlandgymnasium in Tübingen in seinen Lehrerberuf zurück. Darüber hinaus gehörte er zu den Mitbegründern der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und entwickelte sich dort zur prägenden Figur. Zugleich stand er im Kontakt mit mehreren Vertretern der Bessarabiendeutschen (Immanuel Baumann, Richard Baumgärtner, Albert Mauch, Christian Fieß und Artur Kraenbring). Das Verhältnis zur nur wenige Straßen entfernten Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen war aus Stumpps Sicht jedoch wenig erfreulich, aus den mir bisher vorliegenden Briefwechseln spricht viel Verbitterung. Die genauen Hintergründe für dieses Zerwürfnis sind bisher nur unzureichend erforscht. Für Hinweise und Auskünfte jeglicher Art wäre ich deshalb sehr dankbar.

Die kurze biographische Skizze dürfte gezeigt haben, dass eine Studie zu Karl Stumpp kein leichter Stoff ist. Mit seiner Person verbinden sich eben nicht nur die eingangs genannten beiden Bücher, sondern auch Traditionsbestände der russland- und bessarabiendeutschen Geschichte, die schwer sind und in vielen Punkten noch einer Aufarbeitung harren. Der bessarabiendeutsche Verein hat mit der Einsetzung einer Historischen Kommission zur Untersuchung der eigenen Rolle im Nationalsozialismus und den Gedenktafeln an die Opfer der NS-„Euthanasie“ im Zuge der Umsiedlungen im Eingangsbereich des Hauses der Bessarabiendeutschen bereits wichtige Schritte getan. Die Studie zu Karl Stumpp, deren Publikation für 2023 geplant ist, schließt hieran an. Über Rückmeldungen zu diesem Vorhaben würde ich mich sehr freuen.



Stuttgart 1934: Dr. Karl Stumpp (3. von links) mit Bessarabiendeutschen.

Quelle: Bildarchiv des Bessarabiendeutschen Vereins

Hans-Christian Petersen hat eine Gastprofessur „Migration und Integration der Russlanddeutschen“ am Institut für Migrationsforschung und interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück und ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE) Oldenburg, Johann-Justus-Weg 147a, D-26127 Oldenburg

<https://www.bkge.de/BKGE/MitarbeiterInnen/Wissenschaftlich/Petersen/>

E-Mail: hans-christian.petersen@uni-oldenburg.de

Siedler-Kolonisten aus Bessarabien an der Universität Dorpat

Weiterführende Informationen gesucht

VIKTOR KRIEGER

Im Jahrbuch der Deutschen aus Bessarabien/Heimatkalendar 2022 erscheint unter diesem Titel ein Beitrag des Historikers Dr. Viktor Krieger vom Bayerischen Kulturzentrum der Deutschen aus Russland. Der Aufsatz enthält ausführliche Lebensläufe von 33 Bessarabiendeutschen, die an der Universität Dorpat – heute Tartu in Estland – bis 1918 studiert haben. Viele einstige Dorpatenser spielten in der gesellschaftlichen und intellektuellen Entwicklung der Volksgruppe eine bedeutende Rolle. Für die meisten Akademiker konnte ein zeitgenössisches persönliches Foto ermittelt werden.

Insgesamt sind 47 deutsche Siedler aus Bessarabien als Studenten dieser Universität festgestellt worden. Der zweite Teil mit den restlichen Lebensläufen und einer ausführlichen Analyse der Studierenden soll im nächsten Jahrbuch/Heimatkalendar 2023 veröffentlicht werden.

Der Verfasser wäre für weiterführende Informationen und für die Zurverfügungstellung von Dokumenten oder Bildmaterial zu den geschilderten Personen sehr dankbar und bittet, ihn in dieser Angelegenheit unter folgender Adresse zu kontaktieren:

Dr. Viktor Krieger
Bayerisches Kulturzentrum
der Deutschen aus Russland
Sandstr. 20 A
90443 Nürnberg
Tel.: 0911 – 89219599
E-Mail: V.Krieger@bkdr.de

Untenstehend folgt eine Auflistung dieser Studenten mit knappen Lebens- und Studien-daten. Markiert sind die noch fraglichen bzw. unbekanntesten Stellen in entsprechenden Biographien.

- Augst, Jakob, auch Jacob** (3.9.1867–1921). Arzt, geb. in Gnadental. Vater: Carl-Gottlob, Mutter: Margarete, geb. Höllwarth. Studierte 1890–94 Medizin. Gest. auf seinem Weingut bei Bendery. Fehlt genaueres Datum des Ablebens.
- Beck, Wilhelm** (7.2.1859–13.8.1922). Pfarrer, geb. in der Siedlung Paris. Sein Vater Michael war Küsterlehrer, Mutter: Caroline, geb. Richter. Studierte 1881–86 Theologie. Gest. in Jelisawetgrad (von 1939 bis 2016 Kirowograd und heute Kropiwnizk), Ukraine.
- Biedermann, Jakob** (12.1.1890–31.07.1986). Arzt, geb. im Dorf Pawlowka. Vater: Jakob, Mutter: Elisabeth, geb. Baumgärtner. Studierte anfänglich sieben Semester an der Kaiserlichen Militär-Mediz. Akademie in St. Petersburg und 1913–14 in Dorpat. Gest. in Vach bei Fürth, Bayern
- Bodamer, Oskar** (7.11.1894–19.8.1941). Jurist (?), geb. auf dem Gutshof Kantemir, Kirchspiel Klöstitz. Vater: Johann Gottlieb, Mutter: Karoline, geb. Stief. Beruf unbekannt, studierte in Dorpat zwei Semester an der juristischen Fakultät 1913–14 und wechselte an die Neurussische Univ. in Odessa. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Über sein weiteres Schicksal nach 1914 und Umstände des Todes ist nichts bekannt. Gest. soll er im Sudetenland sein.
- Eckert, Wilhelm** (9.1.1870–31.1.1931), Oberschul- und Gymnasiallehrer. Geb. in Lichtental, Kirchspiel Sarata. Vater: Gottlob (Gottlieb), Mutter: Eva Katharina, geb. Kurz. Studierte Geschichte und Deutsche Philologie 1892–98. Gest. in Liepāja (Libau), Lettland.
- Erdmann, Hugo Eugen** (auch: Eugen-Hugo) (16.8.1894–27.12.1958). Dr.-Ing., Chemiker. Geb. in Fère-Champenoise II (Neu-Elft), Kirchspiel Fère-Champenoise (Alt-Elft). Vater: Christian, Mutter: Christine, geb. Broneske. Studierte zunächst 1912–15 an der hist.-phil. und 1915–17 an der phys.-math. Fakultät (chemische Abt.). Mitglied der Korporation „Teutonia“. Setzte sein Studium der Chemie 1921–23 in Tübingen fort. 1924 promovierte er an der Technischen Hochschule Stuttgart zum Dr.-Ing. Gest. in Ludwigsburg, Baden-Württemberg (BW).
- Fuchs, Jakob** (auch: Jakob Johannes) (13.1.1892–9.9.1970). Dr. phil., Gymnasiallehrer. Geb. in Sarata. Vater: Christian, Mutter: Johanna, geb. Idler. Studierte zunächst zwei Semester in Odessa, dann wechselte er nach Dorpat und studierte 1912–15 zunächst Medizin und dann 1915–18 an der hist.-phil. Fakultät, Abt. Geschichte. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Setzte seine Ausbildung 1919–21 an der Philosoph. Fakultät der Univ. Tübingen fort und promovierte 1921 zum Dr. phil. Gest. in Ludwigsburg, BW.
- Gerstenberger, Eduard** (22.10.1895–04.02.1986). Dr. med., Arzt. Geb. auf dem Weiler Dschamman-Abbat, Kirchspiel Klöstitz. Vater: Samuel, angeschrieben zur Kolonie Beresina, Mutter: Amalia, geb. Bauer. Studierte 1914–16 in Dorpat Medizin. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Setzte das Studium dann an der Univ. zu Odessa bis 1918 und später in Marburg fort, wo er 1921 zum Dr. med. promoviert wurde. Über sein weiteres Leben, v.a. nach der Umsiedlung 1940 ist bislang wenig bekannt. Gest. im „Alexanderstift“ in Neufürstenhütte und wurde in Nürtingen, BW bestattet
- Haase, Daniel** (11.9.1877–23.5.1939). Pfarrer und Oberpastor. Geb. in Alt-Elft (Fère-Champenoise). Vater: Johann Georg, eingeschrieben in der Siedlung Malojaroslawetz I (Wittenberg), Mutter: Rosine, geb. Reich. Studierte 1898–1905 Theologie. Gest. in Tarantino.
- Härter (auch: Haerter), Karl (Carl)** (3.11.1856–?1892). Gymnasiallehrer und Co-Redakteur der „Odessaer Zeitung“ (OZ). Geb. in Borodino. Vater: Jacob, ein Winzer, Mutter: Elisabeth, geb. Kroeger. Studierte 1877–80 Geschichte und Philologie. Seine Tätigkeit bei der OZ und ein genaueres Datum bzw. Ort des Ablebens sind nicht bekannt.
- Hahn, Gotthold Eduard** (6.1.1863–?Dezember 1942). Pfarrer, geb. in Katzbach. Vater: Gottlieb, von Beruf Küster und Lehrer, eingeschrieben zur Siedlung Lichtental, Mutter: Margareta, geb. Jeckle. Studierte 1883–89 Theologie. Über sein Leben nach 1931 und die Deportation 1941 ist wenig bekannt, wie auch über das Datum, den Ort und Umstände seines Ablebens.
- Heier, Samuel** (26.10.1886–29.1.1964 [Tag der Bestattung]), Jurist und Rechtsanwalt, geb. in Alt-Postal (Malojareslawetz II). Vater: Joseph, Mutter: Louise, geb. Irion. Studierte 1911–13 in Dorpat Jura und anschließend an der Univ. zu Odessa. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Gest. in Fellbach bei Stuttgart. Es ist wenig über seine Kriegs- und Nachkriegstätigkeit bekannt. Genauerer Tag des Todes ließ sich noch nicht ermitteln.
- Höger (Hoeger), Heinrich** (23.4.1857–?1924). Beamter im Gerichtswesen, wirklicher Staatsrat. Geb. in Lustdorf, Kirchspiel und Kreis Odessa, Gouv. Cherson. Vater: Gottfried, Küsterlehrer, stammte aus Borodino, Mutter: Katharine, geb. Bürgermeister. Studierte in Dorpat 1878–79 Theologie, wechselte dann nach Odessa und studierte dort bis 1885 Jurisprudenz. Gestorben in Osnowa bei Cherson, Ukraine. Sein Berufs-, Familien- und gesellsch. Leben, v.a. nach 1914, wie die Umstände und das Datum des Ablebens liegen weitgehend im Dunkeln.
- Höger (Hoeger), Emil** (7.12.1861–20.4.1895), Oberschul-lehrer, Wissenschaftler. Geb. in Lustdorf. Bruder von Hein-

- rich H. (13). Studierte 1880–85 Chemie und 1893–94 als außerplanm. Hörer der Physik und Mathematik in Dorpat. Gestorben und bestattet in Dorpat.
15. **Hohloch, Johannes** (18.5.1865–5.3.1919), Pfarrer, geb. in Neu-Teplitz. Vater: Georg, Mutter: Elisabeth, geb. Fink. Studierte 1888–93 Theologie. Ermordet in Grunau von den rebellierenden und marodierenden ukrainischen Bauern unter der Anführung des Anarchisten Machno.
16. **Jundt, Johannes** (29.8.1857–8.10.1918), Pfarrer, geb. in Chabag/Schabo. Vater: Ludwig, von Beruf Weinbauer, Mutter: Katharina, geb. Meyer. Studierte 1881–86 Theologie. Gest. in Kronau, Gouv. Cherson. Datum des Ablebens nach Erinnerungen seiner Tochter (HK 2006, S. 172), sonst wird oft 26.12.1920 angegeben.

Akademischer Familienverband Kludt

17. **Kludt, Fürchtegott Theodor** (28.6.1861–26.10.1931), Pfarrer, geb. in Neuburg, Kirchspiel Groß-Liebental bei Odessa, Kreis Tiraspol, Gouv. Cherson. Vater: Johann, Gebietsschreiber, geb. in Teplitz, Mutter: Katharina, geb. Fischer. Studierte 1881–86 Theologie. Gest. in Korntal bei Stuttgart.
18. **Kludt, Friedrich Wilhelm** (22.3.1860–13.6.1881), Bruder von Th. Kludt (17). Studierte in Dorpat 1881 Medizin nur ein Semester, gestorben an Tbc. Ort des Begräbnisses unbekannt.
19. **Kludt, Eduard** (12.4.1865– nach 1898), gelernter Theologe, geb. in Rosenfeld bei Odessa, Kirchspiel Neu-Freudental, Kreis Tiraspol, Gouv. Cherson, eingeschrieben in Malojaroslawetz II (Alt-Posttal). Bruder von Th. Kludt (17). Studierte 1889–94 Theologie. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt.
20. **Kludt, Johannes Paul** (10.5.1887–17.1.1945), Lehrer und Jurist, geb. in Grunau (Alexandro-Newskoje), Kreisi Mariupol, Gouv. Jekaterinoslaw. Vater: Theodor Fürchtegott, Pfarrer, Mutter: Johanna Elisabeth, geb. Baumann. Studierte 1908–10 Medizin in Charkow und 1910–11 Recht in Dorpat. Weiterer Lebensweg weitgehend unbekannt. Sollte in Posen beim Volkssturm vermisst (gefallen?) sein.
21. **Knauer, Matthäus Friedrich** (3.8.1849–23.12.1917), Prof. für vergleichende Sprachwissenschaft, seit 1886 an der Hl. Wladimir-Univ. zu Kiew. Staatsrat. Autor von bedeutenden (Lehr)Büchern und Studien zu Sanskrit. Geb. in Sarata. Vater: Samuel Johannes, Mutter: Magdalena, geb. Aldinger. Studierte 1872–76 als Kronstipendiat Theologie und weitere zwei Jahre sprachvergleichende und klassische Philologie (1877–79). 1884 Privatdozent in Dorpat. Gest. in der Verbannung, in der Stadt Tomsk, Sibirien.
22. **Knauer, Gotthold** (24.10.1889–28.07.1937), Frauenarzt, geb. in Felsenbrunn, Kirchsp. Neusatz auf der Krim, Kreis Perekop, Gouv. Taurien. Vater: Wilhelm Friedrich, ein Ansiedler aus Sarata, Mutter: Margareta, geb. Gorne. 1890 zog die Familie nach Otar-Majnak, Kirchsp. Djelal, Kreis Jewpatorija (Eupatoria). Studierte Medizin an der Odessaer (1910–12) und Dorpater (1912–15) Univ. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Diente als Juniorarzt bis Ende 1917 an der Front und legte im März 1918 Prüfungen für das Arztdiplom ab. G. Knauer wurde 1937 in Simferopol nach einem politischen Prozess erschossen.

Akademischer Familienverband Koch aus Gnadental

23. **Koch, Georg Friedrich** (13.3.1857–17.7.1889), Pfarrer, geb. in Gnadental. Bruder von 24. Vater: Johann Jakob, Küsterlehrer, Mutter: Anna Barbara, geb. Hoeschele (Höschele). Studierte 1881–86 Theologie. Gest. in Ludwigstal, Gouv. Jekaterinoslaw.
24. **Koch, Gottlob** (2.3.1861– nach 1941?), Pfarrer, geb. in Gnadental. Bruder von 23. Studierte 1883–87 Theologie. Nach der Verhaftung und Aburteilung in Orenburg 1930 ist sein weiteres Schicksal unbekannt. Gest. in der Verbannung.
25. **Koch, Immanuel (Immanuel)** (3.4.1887–31.1.1942), Arzt, Prof. in Odessa. Bruder von 26, 27 und 28. Geb. in Gnadental, Kirchspiel Sarata. Vater: Christian Gottlob, Gemeindegemeinschreiber, Mutter: Anna Margarethe, geb. Schaufelberger. Seine Onkel sind 23 und 24. Studierte 1908–13 Medizin. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Erschossen in einem Straflager des Gebiets Magadan.
26. **Koch, Albert Jakob** (10.12.1888 – ?1937), Pfarrer, geb. in Gnadental, Bruder von 25, 27 und 28. Studierte 1909–14 Theologie. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Nach der letzten Verhaftung am 31.8.1937 wurde er in Moskau zum Tod durch Erschießen verurteilt. Stationen seines Lebens nach der ersten Verhaftung im Juni 1930 liegen im Dunkeln.
27. **Koch, Friedrich Christian** (12.10.1890 – nach 1939), Jurist (?), geb. in Gnadental. Bruder von 25, 26 und 28. Studierte Jurisprudenz 1913–17, dann ging er für zwei Semester nach Odessa und setzte das Studium wieder in Dorpat/Tartu 1918, 1921 fort. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Weiterer Lebensweg und Umstände seines Ablebens sind wenig bekannt. Sollte bis 1926 in Bessarabien, dann in Kanada und seit 1939 in Deutschland gelebt und gearbeitet haben.
28. **Koch, Rudolph** (15.9.1892–15.03.1962), Pfarrer, geb. in Gnadental. Bruder von 25, 26 und 27. Studierte in Dorpat 1913–18 Theologie (mit Unterbrechungen) und schloss das Studium in Tübingen 1920–21 ab. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Gest. in Bernhausen, heute Stadt Filderstadt in der Nähe von Stuttgart.
29. **Krause, Albert** (22.09.1894 – 1944), Pfarrer, geb. in Eigenheim, Kirchspiel Taganrog-Jeisk, Gebiet des Don-Kosaken-Heeres/Nordkaukasus. Vater: Michael, Lehrer und Ansiedler der Kolonie Tarutino, Mutter: Theresia (Therese), geb. Fischer. Studierte Theologie 1915–16 in Dorpat und schloss sein Studium in Tübingen (1922–24) ab. Gilt seit 1944 als vermisst.
30. **Läger (auch: Leger, Laeger), August** (20.1.1869–5.8.1951), Arzt, geb. in Alt-Postal (Malojaroslawetz II). Vater: Heinrich, Gebiets- bzw. Wolost-Schreiber, Mutter: Juliane, geb. Krause. Studierte vier Semester (1889–91) an der naturwiss. Abt. der phys.-math. Fakultät der Moskauer Universität und wechselte 1891 an die mediz. Fakultät der Univ. Dorpat. Das Studium abgeschlossen 1896. Gest. im an Polen abgetretenen Teil Ostpreußens, in Allenstein (Olsztyn).
31. **Mauch, Otto** (30.10.1889–28.8.1958), Arzt, geb. in Tarutino. Vater: Christian, Lehrer von Beruf und Arziser Ansiedler, Mutter: Karoline, geb. Rasch. Studierte Medizin 1908–13. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Gest. in Stuttgart und auf dem Friedhof in Stuttgart-Zuffenhausen bestattet.
32. **Mauch, Otto Johannes** (24.8.1892–1916?), geb. in Arzis. Vater: Albert Christian, Lehrer, Mutter: Matilde, geb. Scheller. Studierte Medizin und Jura 1912–16. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Nach einigen Angaben ist er 1916 gestorben.
33. **Merz, Friedrich Johann** (5.1.1884–?1934), Pfarrer, geb. in Lichtental, Kirchspiel Sarata. Vater: Friedrich, Kaufmann, Mutter: Rosina, geb. Hahn. Studierte 1906–13, zunächst Medizin und dann Theologie. Umstände seiner Verhaftung am 13. November 1929, des Strafprozesses, der Haftverbüßung und des Todes bleiben im Dunkeln. Soll an Typhus im Straflager auf der Insel Solowki im Weißen Meer gest. sein.

Die Fortsetzung der Kurzbiografien finden Sie in einer der nächsten Ausgaben des Mitteilungsblattes.

Aus dem Museum

Die Geschichte vom Strohsack

EVA HÖLLWARTH

Von allen Möbelstücken ist es das, auf das wir am wenigsten verzichten können: das Bett. Schon vor 3000 Jahren nächtigten die Ägypter auf erhöhten Gestellen aus Holz oder Bronze, die bereits mit Gurten bespannt und mit Baumwollmatratzen versehen waren („matrah“, arabisch „Bodenkissen“). Kleingetier und Kälte hatten so kaum eine Chance, die Ruhe zu stören. Nach Europa wurde diese Art des Schlafens erst im 12. Jahrhundert durch die Kreuzritter importiert – vor allem an die Höfe. Wer sich abseits des Adels ein solches Bett mit „Strohsack“ (der mit Stroh, Schilf oder Spreu gefüllt war) leisten konnte, teilte es meist mit der ganzen Familie. Die Schlafstatt stand im gemeinsamen Wohnraum, in den oft noch ein Tier aus dem Stall geholt wurde, damit es wärmer

wurde. An der Grundidee eines Bettkastens mit vier Beinen und aufgelegter Matratze änderte sich von da an nicht mehr allzu viel, am Komfort jedoch sehr wohl.

Auch im Museum besitzen wir einen Strohsack. In den ersten Jahrzehnten nach der Ansiedlung war der Strohsack ein sehr wichtiger Gebrauchsgegenstand, auf den man nicht verzichten konnte. Er bestand aus gewobenem, festem Leinenstoff in der Länge der jeweiligen Bettstatt und hatte in der Mitte der einen Seite, einen ca. 30 cm langen Schlitz, in den man ihn mit Stroh oder Heu und später mit Welschkorn (Blätter von den feinen Innenblättern der Maiskolben) füllen konnte. Es war praktisch eine einfache Matratze und eine warme und weiche Ruhestätte.

Doch trat auch hier ein Wandel ein. Die Polsterer begannen, Sprungfedermatratzen (mit verschiedenen Auflagen und Stoffbe-



zügen) herzustellen und diese verdrängten schnell den guten alten Strohsack.

Informationen:

Der Strohsack (Aus Kalender März 1984) Anthony Burgess: *Kleine Kulturgeschichte des Liegens*

Aus der Zeit der Umsiedlung

Im Mitteilungsblatt vom 15.07.1956 gefunden von Sigrid Standke

Fotos sind dem Bildarchiv des Heimatmuseums entnommen

Dem Buche „Zwischen Hitler und Stalin“ von dem bekannten deutschen Diplomaten Peter Kleist, der sich übrigens im Sommer 1941 an den Verhandlungen in Moskau wegen der Umsiedlung der Bessarabiendeutschen beteiligt hat, entnehme ich folgende Zeilen, die vielleicht für einige Leser von Interesse sein dürften:

„Den Treck des Dorfes Alt-Elft begleitete ich selbst zu Pferde ein Stück seines Weges. Noch in der Dunkelheit des Oktobermorgens sammelte sich der endlose Zug der Wagen und nahm langsam seinen Weg aus dem Tal zur Höhe der Steppe.

Die Stimmung war traurig und bedrückt, vor allem, weil die gesamte Gefolgschaft der Bauern verschwunden war, ohne sich zu verabschieden. Um so größer war die Überraschung und Freude, als plötzlich nach einstündigem Marsch aus den dichten Maisfeldern die Hirten, Knechte und Mägde sich auf dem Wege sammelten, bunte Tücher ausbreiteten, um auf ihnen ihre Abschiedsgeschenke darzubieten. Sie wollten den Augen der sowjetischen Aufpasser entgehen und hatten sich diese Art des Abschieds ausgedacht. Mit tränenüberströmten Gesichtern traten sie dann beiseite und ließen den Treck weiter nach Westen, seinem Ziel, zuwandern.

Als ich in das menschenleere Dorf zurückkam, in dem einige Katzen, Hunde und Hühner den beklemmenden Eindruck einer Totenstätte nicht verwischen konnten,



Pferdetreck entlang des Pruth

Bildarchiv Bessarabiendeutscher Verein

sollte ich Zeuge einer wirklich großartigen Maßnahme sowjetischer Menschenführung werden. Drei russische Lkw kamen in brausendem Tempo in das Dorf gefahren und luden ihre Last aus. Es waren ungefähr 60 oder 80 Menschen aus der Sowjetukraine, die die neuen Herren des Dorfes werden sollten. Die drei Lkw begaben sich sofort wieder auf die Rückfahrt und verschwanden in einer Staubwolke.

Ich hatte auf halber Höhe Halt gemacht und sah nun interessiert zu, was sich ent-

wickelte. Die Neusiedler, deren größtes Gepäck in einem Leinenbündel über der Schulter bestand, blickten sich verwundert in ihrer neuen Umgebung um. Sie schritten langsam zu den niedrigen, schneeweiß getünchten Einfassungsmauern der Gehöfte, strichen vorsichtig mit ihren Händen darüber und setzten sich schließlich, einer neben dem anderen mit dem Rücken zur Mauer nieder, die Sonnenwärme genießend. Die Zeit ging. Schließlich kam ein Huhn, ein verlassenes

volksdeutsches Huhn, aus einem Gehöft heraus auf die Straße. Sechzig Augenpaare schauten darauf, folgten der weißen Henne auf ihrem Wege über die grüne Rasenmitte der Straße, wanderten langsam mit, von rechts hinüber im Kreise bis nach links, wo das Huhn schließlich in irgendeinen Toreingang hinein wanderte. Gegen Abend kam ich noch einmal nach Alt-Elft. Es war kühl geworden, und die 60 Neubürger hatten nun Besitz ergriffen. Sie waren alle samt und sonders in ein einziges Gehöft gezogen, hatten sich dort

in der Halle des Bauernhauses niedergelassen und verfeuerten auf dem riesigen Herd des anschließend gelegenen Küchenraumes die Möbel und die Dielen der Küche. Aber kurz nach der Dunkelheit, so erfuhren wir später, waren die drei Lkw wiedergekommen und hatten die Neusiedler wieder abgeholt zu irgendeinem anderen, neuen Bestimmungsort. Am nächsten Morgen wurde entdeckt, dass ein Teil des Dorfes niedergebrannt war. Herr Dopkin kam zornbebedend zur deutschen Kommission, um Beschwerde zu

führen über einen eklatanten Fall der Sabotage durch die abziehenden Deutschen.

Wir hatten ständig Furcht vor solchen Sabotageakten der Umsiedler gelebt und mussten oft unseren ganzen Einfluss aufbringen, um die Eigentümer von einer Vernichtung der Gehöfte oder Fabriken zurückzuhalten. Diesmal war Herr Dopkin aber an die falsche Adresse gekommen und er musste sich mit einem roten Kopf und einer zornigen Verabschiedung zurückziehen.“ H.W.

Fundstücke aus der Christian-Fieß-Sammlung – Ein Passierschein von 1818

MARTHA BETZ

Als der Lockdown im März 2020 anfang, überlegten Frau Kanz und ich, was ich von zuhause aus erledigen könnte. Da wir zu diesem Zeitpunkt noch keine digitalisierten Mikrofilme hatten, nahm ich mir die Akten vor, die Christian Fieß, unser erster Museumsleiter in den 60er bis 80er Jahren, anlegte. Damals bat er die Bessarabiendeutschen, ihm doch ihre kopierten Unterlagen bezüglich der Ahnenforschung zukommen zu lassen. So entstand ein riesengroßes Sammelsurium, das er nummeriert in 200 Akten ablegte. Leider sind die Kopien teilweise in einem schlechten Zustand, so dass man manches kaum noch entziffern kann.

Mitte März fuhren mein Mann und ich dann die 70 km über leere Straßen nach Stuttgart, um einige Kartons voller Material aus den Aktenschränken zu räumen. So begann meine Homeoffice-Zeit. Systematisch bearbeitete ich Blatt für Blatt, um die genealogischen Daten in unser Ahnenprogramm aufzunehmen und die betreffenden Familien zu vernetzen. Immer wieder stieß ich auf interessante Begebenheiten, die ich dann meinem Mann zeigte. Wobei er meinte, dass man das veröffentlichten sollte. In den nächsten Monaten möchte ich Ihnen einige Fundstücke aus dieser Sammlung vorstellen.

Nr. 442: Ein Passierschein aus dem Jahr 1818 zur Auswanderung aus Öhringen im Hohelohekreis nach „Caucasien“ [Kaukasus]. Es ist nicht ungewöhnlich, dass die Menschen das Reiseziel „Caucasien“ angaben und in Bessarabien landeten. Das war auch bei meinen Vorfahren der Fall. Darauf steht wortwörtlich:
Königreich Württemberg Landvogtei Oberamt Oehringen
Alle inn- und ausländische Civil- und Militär-Behörden werden ersucht den Vorzeiger



dieses Michael Fischer seitheriger Bürger und Weingärtner und dessen Frau u. 3 Kindern – gebürtig von Ruppertshofen – wohnhaft zu Neuenstein – welcher in 3 Wochen von Neuenstein durch Bayern, Oestreich nach Caucasien – in der Absicht um sich daselbst niederzulassen,

reist und bei Greifsheim das Königreich verläßt frei und ungehindert hin und herpassieren zu lassen. Gegeben Oehringen der 3. Juny 1818 Eintausendacht Hundertachtzehn Königlich Württembergisches Ober-Amt – (eine Unterschrift)
Signalement [Personenbeschreibung]
Alter: 38 Jahre – Größe: 5.-10.“ – Statur: schlank – Form: lang – Gesichtsfarbe: rot – Haare: blond – Augenbrauen: haargleich – Augen: blau – Nase: spitzig – Mund: gewöhnlich – Wangen: gewöhnlich – Zähne: schlecht – Beine: gerad – Verheiratet: ja – Ledig: nein – Besondere Kennzeichen: keine – Benen. [Benennung] des Begleit. [Begleiters]: Frau und 3 Kinder
Unterschrift des Reisenden:
Michael Fischer

Anfügen möchte ich noch das Familienblatt zu dieser Familie, die ich erforscht habe.

Fischer Georg Michael, ev., Weingärtner
* 28.09.1780 in Ruppertshofen b. Ilshofen.
oo 09.07.1811 in Neuenstein/Württ

Ehefrau:

Dietz Rosina Friederica Barbara, ev.
* 28.09.1780 in Neuenstein/Württ

Kinder:

- 1) **Fischer Rosina Christina Barbara**, ev.
* 21.08.1812 in Neuenstein/Württ
† 27.08.1812 in Neuenstein/Württ,
Alter: 6 T
- 2) **Fischer Maria Catharina Rosina**, ev.
* 19.09.1813 in Neuenstein/Württ
- 3) **Fischer Georg Friederich**, ev.
* 17.09.1815 in Neuenstein/Württ
- 4) **Fischer Christina Barbara**, ev.
* 09.06.1817 in Neuenstein/Württ



Die Frau vom Neffen
der Babuschka



Altes Bild von Waselyna



Bauernhof in Alexandrowka

Erinnerungen an Mutters Heimatdorf Alexandrowka

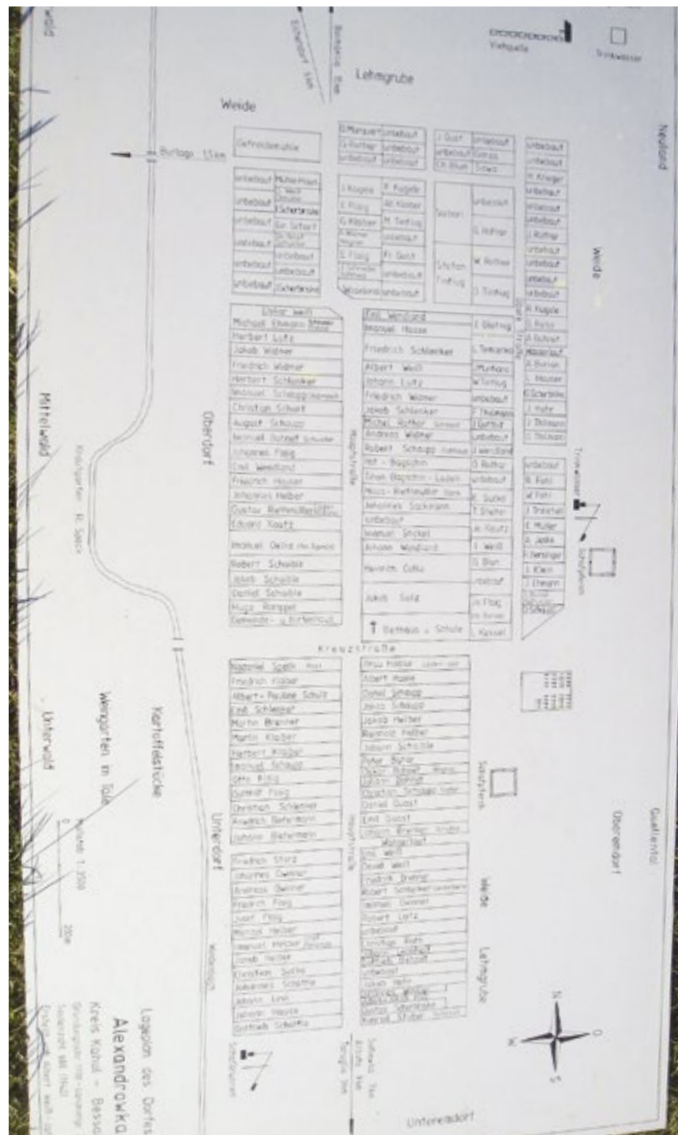
WERNER SCHABERT

Beide Elternteile von mir sind in Bessarabien geboren. Im Jahre 2009 stattete ich erstmalig den Geburtsorten der Eltern einen Besuch ab. Einen alten Einwohnerplan von einem ehemaligen Bewohner von Alexandrowka (heute Burlacu) mitführend und bürgermeisterlicher Hilfe finde ich bald das mütterliche Grundstück. Das Haus wurde leider vor einigen Jahren durch ein anderes ersetzt. Heute stehen dort unaufgeräumte Stallungen, lieblos ohne System zusammengewürfelt.

Ich stehe nun am Zaun des Grundstücks, lasse meinen Blick schweifen und horche in mich hinein, ein wenig auf überraschende Emotionen hoffend, die sich aber nicht so recht einstellen wollten.

Vereinzelte Wolkenfelder dämpften die intensive Bestrahlung der schon kräftigen Aprilsonne. Ein lauer Wind verkündete den nahen Frühling und verstärkte die Intensivität von Gerüchen und Gerüchen. Das unverwechselbare Wiehern eines Esels verkündet Unmut oder Freude, Hundegebell vom Ende des Dorfes übertrönt das Lachen von Kindern und Traktorengeräusche verraten emsige Arbeitstätigkeiten. Irgendwo verbrennt man organische Abfälle, die sich mit Fäkalengerüchen mischen und gemeinsam den aus dem nahestehenden Haus strömenden Mittagsduft unappetitlich dämpfen – also eine typische Dorfatmosphäre.

Mutters vertraute Erzählungen von ihrem schönen Dorf, das sie so geliebt hatte, wo sie über neunzehn Jahre Kindheit und Ju-



Ortstafel von 1940 erstellt von Albert Weiß aus Altenriet

gend verbracht hatte, spülten sich langsam in meine Erinnerung und offenbarten einige Details: Im gegenüberliegenden Haus wohnte ihre Ersatzgroßmutter (Babuschka Waselyna). Mit all ihren kleinen und manchmal auch großen Sorgen fand Mutter bei Waselyna Trost, Rat und Verständnis. Ihre richtigen Großeltern lebten

in Albota und in Wittenberg, jeweils für ein kleines Mädchen wegen der Entfernung schwer erreichbar.

Sie erzählte mir auch von ihren Spielkameraden, von Haases Lydia, von der Flaik Melitta, vom Quastes Danile und vielen anderen, deren Namen mir nicht im Gedächtnis geblieben sind. Im Sommer liefen sie immer den Weg zum Graben hinunter um dort in dem flachen Gewässer zu planschen und andere aufregende Spiele zu unternehmen. An diesem Weg stehe ich wohl gerade, denn ich kann von hier den Bach erblicken.

Ja, hier wird sie mit bloßen Füßen oft langgelaufen sein, lachend, traurig, mal in Gesellschaft und oft auch allein.

Ich merkte, wie ich langsam in ihrem Heimatdorf ankomme und mir einige Tränen über die Wangen laufen. Ich beginne zu verstehen, was Nachkommen motiviert, die Heimatdörfer ihrer Eltern und Großeltern aufzusuchen, obwohl teils Tausende von Kilometern entfernt. Zu begreifen, dass ein unsichtbares Band große Teile dieser Volksgruppe noch nach all den Jahren zusammenhält.

Bessarabische Treffen, die vielfältig und seit vielen Jahren in verschiedenen Regionen Deutschlands veranstaltet werden, um Kultur, Geschichte und Tradition zu erhalten und immer

wieder zu erneuern sind der Humus einer wertvollen Erinnerungskultur.

Keine Stunde später begegnen uns zwei Frauen, deren Aufmerksamkeit wir durch unser fremdartiges Auftreten wohl schon seit geraumer Zeit erregt haben. Auf meine Frage, ob eine Waselyna ihnen bekannt

wäre, da sie wohl früher in dem Haus gelebt hätte, wurde eine der Frauen ganz bleich, bat uns zu warten und lief in das besagte Haus.

In Begleitung ihres Mannes und einer alten Kaffeemaschine mit Kurbel taucht sie nach einer gefühlten Ewigkeit urplötzlich wieder auf und drückte mir mit stolzem Gesichtsausdruck ein zerfleddertes Schwarzweiß-Bild in die Hand. Zugleich klärt sie uns auf: Der Mann war ihr Ehemann Fjedor, zugleich Neffe der schon beschriebenen Waselyna und Erbe des inzwischen neu gebauten Hauses. Die Kaffeemaschine mit Kurbel stammt aus deutschem Besitz und könnte vielleicht sogar aus dem zurückgelassenen Familienbesitz meiner Großeltern stammen. Das Schwarzweiß-Foto zeigt das nicht mehr vorhandene alte Haus und im Vordergrund das Konterfei von Mutters Pseudo-Babuschka Waselyna.



Der Weg zum Bach (Graben)

Das Bild darf ich behalten (wahrscheinlich hat sie noch mehr davon), die Kaffeemaschine mit Kurbel rückt sie trotz zäher Verkaufsverhandlungen nicht heraus und Erinnerungen an meine Mutter sind keine vorhanden, da sie erst viel später nach Alexandrowka gezogen sind.



Holztransporter mit Führerhaus

Inzwischen habe ich das Dorf schon viele Male besucht, habe Freundschaften geschlossen und so manches Mal in dem Ort auch privat übernachtet. Wir haben zusammen gefeiert, gelacht, getanzt und getrauert. Alexandrowka ist mittlerweile auch für mich zu einem Stück zweite Heimat geworden.

Verfolgt-Entrechtet-Enteignet

Gedenkschrift zum 80. Jahrestag der Deportation der Russlanddeutschen

Anlässlich des 80. Jahrestages des Erlasses der Obersten Staatsgewalt der UdSSR vom 28. August 1941 zur Auflösung der Autonomen Republik der Wolgadeutschen, der die Deportation der deutschen Minderheit in der Sowjetunion zur Folge hatte, gab das Bayerische Kulturzentrum der Deutschen aus Russland eine Gedenkschrift heraus. Anhand teils bisher nicht veröffentlichten zeitgenössischen Dokumenten – Zeitungsartikel, Archivzeugnisse, geheime Staats-

verordnungen, Behördenkorrespondenz, private Briefe usw. – wird der Weg der Verfolgung, Entrechtung, Enteignung und Diskriminierung der sowjetischen bzw. russischen „Bürger deutscher Nationalität“ seit 1941 bis heute detailliert nachgezeichnet. In dieser Broschüre finden sich neben den russischsprachigen Originalschriftstücken auch die deutsche Übersetzung.

Mitteilung des Bayerischen Kulturzentrums der Deutschen aus Russland (BKDR)

Gegen eine Versandpauschale in Höhe von 3,00 EUR kann eine gedruckte Fassung beim BKDR bestellt werden:

E-Mail: kontakt@bkdr.de ;

Tel.: 0911-89219599

Zum Herunterladen der Online-Fassung siehe den Link:

http://bkdr.de/wp-content/uploads/2021/08/WEB_3_Verfolgt-Entrechtet-Enteignet-BKDR.pdf

Besuch des Ukrainischen Präsidenten Selenskij im August in Washington

KARL-HEINZ ULRICH

Die internationale Presse berichtete ausführlich über diesen Besuch, auf den Präsident Selenskij lange warten musste. Präsident Biden hat mit Selenskij sehr offen über die vielen Probleme der Ukraine gesprochen, denn er kennt das Land schon aus seiner Zeit als Vizepräsident unter Präsident Obama.

Auf internationaler Ebene braucht die Ukraine große Unterstützung durch den Freund USA. Aber auf der anderen Seite wird von den USA auch sehr viel von der Ukraine gefordert, denn im nationalen Bereich liegt so einiges im Argen.

Die Ukraine befindet sich seit Jahren im Krieg mit den von Russland unterstützten Separatisten im Osten des Landes. Darum traf Selenskij auch den US-Minister für Verteidigung. Der sagte ihm, zu der schon

bestehenden Militärhilfe für dieses Jahr von 600 Millionen US-Dollar, eine weitere Hilfe von nochmals 60 Millionen zu. Ein Teil der weiteren Hilfe besteht aus speziellen Panzerfäusten, die russische Panzer auch aus einer großen Entfernung zerstören könnten.

Selenskij trug dem Präsidenten zwar den Wunsch vor, sich möglichst persönlich an den Friedensgesprächen mit Russland zu beteiligen, aber ob ihm dieser Wunsch erfüllt wird, blieb offen. Deutlicher war die Antwort Bidens auf Selenskyjs Wunsch nach einem baldigen Beitritt der Ukraine in die NATO. Er meinte, dafür lägen viele Voraussetzungen in der Ukraine noch nicht vor. Dazu gehörten auch die fehlenden Rechtsstaatsreformen und die Modernisierung des korrupten Verteidigungsapparats. Außerdem würde einen Beitritt die NATO und nicht die USA entscheiden.

Selenskij traf auch mit dem Minister für Energie zusammen. Dabei kam es zu Unterzeichnungen von milliarden schweren Abkommen. Dazu gehört auch, dass ein US-Unternehmen schon bald mindestens einen der fünf geplanten Atomreaktoren bauen soll.

Eine der direkt gegenüber Selenskij ausgesprochenen kritischen Forderungen Bidens betraf die Bestrafung korrupter Amtsträger. Er sprach aber auch den Justizbereich an, die Staatsunternehmen, die Zentralbank und die Bedingungen für Geschäftsleute, in der Ukraine zu investieren. Sehr deutlich redete Biden Selenskij ins Gewissen, denn er selbst hatte hier anstatt für Fortschritte für Rückschritte gesorgt. Aus diesem Grund hatte der Internationale Währungsfonds (IWF) in diesem Jahr die Auszahlung eines Milliardenkredits gestoppt.

Ausstellung „Fetzen – Gezeichnete Geographien, nach alten Stücken aus Siebenbürgen und Bessarabien“ von Filip Zorzor in Berlin

Seit dem 3. September 2021 und noch bis zum 29. Oktober 2021 ist die Ausstellung „Fetzen“ von Filip Zorzor im Rumänischen Kulturinstitut Berlin, Reinhardtstraße 14, 10117 Berlin zu sehen. Die Ausstellung geht zurück auf eine Idee und Einladung der Kulturreferentin für Siebenbürgen am Siebenbürgischen Museum, Dr. Heinke Fabritius. Ihr Anliegen ist, die bildkünstlerische Auseinandersetzung mit Beständen kulturhistorischer Sammlungen aus dem östlichen Europa zu fördern. Filip Zorzor ist bildender Künstler in Berlin. Er ist 1974 in Bukarest geboren und lebt seit 1984 in Deutschland. Er studierte u.a. von 1995 bis 2001 Bildende Kunst und hatte 2018 eine Gastprofessur für Malerei am International Artists-Program.

Für seine im Rumänischen Institut präsentierte Zyklen ließ Zorzor sich von Ausstellungstücken aus den Beständen des Siebenbürgischen Museums und des Hauses der Bessarabiendeutschen inspirieren, darunter vor allem Textilien der ländlichen Festtags- und Repräsentationskultur. Die feine Machart des Stickens und Klöppelns, die Geduld im Umgang mit Gewebe und sensiblen Garnen hat er wie spielerisch ins Medium der Zeichnung überführt und macht sie so neu erfahrbar.

*zusammengestellt
aus Presseinformationen*

Lesen Sie im Folgenden Auszüge aus einem Interview von Dr. Heinke Fabritius mit Filip Zorzor.

... Sie wurden eingeladen, sich in verschiedenen Sammlungen umzusehen und anhand von Objekten, deren Auswahl Ihnen vollkommen freistand, eine aktuelle zeichnerische Reflexion zu unternehmen. Das Ergebnis ist eine beeindruckende Reihe von Papierarbeiten, in denen Sie sich den aus dem Siebenbürgischen Museum und dem Bessarabiendeutschen Haus ausgewählten Objekten mit neuem Blick annähern. Stimmt genau.

Im Untertitel heißt es „Gezeichnete Geographien, nach alten Stücken aus Siebenbürgen und Bessarabien“. Das verweist auf die erwähnten Museen, aber auch auf die betreffenden Regionen selbst. Was aber ist gemeint mit: „gezeichnete Geographien“? Mit „gezeichnete Geographien“ meine ich die Welt, aus der die Stücke, auf die ich mich beziehe, stammen, also tatsächlich die jeweiligen Regionen. Dabei bildet sich das



Filip Zorzor im Mai dieses Jahres in seinem Berliner Atelier Foto: Dr. Heinke Fabritius

Bild der Regionen im Zeichnen. Oder sagen wir es so: mein Begriff von einer Region entsteht nicht zuletzt dadurch, dass ich mich bestimmten musealen Fundstücken näherte und mit dem Pinsel oder dem Bleistift in der Hand ihre Struktur erfasse. Ich umkreise sie. So erwerbe ich ein Verstehen, ich will wissen, was aus diesen Regionen kommt.

Was Sie besonders begeistert, ist die Textilkunst: Siebenbürgisch-sächsische Kissenbezüge und die geklöppelten Kopftücher der Bessarabiendeutschen Frauen sind zu Ausgangspunkten für ihre Arbeit geworden. Sie haben diese ins zeichnerische Medium transferiert.

Ja, aber das war nicht von Anfang an klar. Da gab es zum Beispiel Dinge aus Metall, die mich durchaus angesprochen haben. Ich fand die feinen Linien und auch die eingearbeiteten Sprüche und ironischen Wortspiele faszinierend. Hier hätte ich jedoch gerne auf einer Kupferplatte geantwortet. Bei den Textilien hat mich besonders die Farbe interessiert und die Art und Weise, wie die Muster gesetzt sind, ja, wie der Faden läuft: bei den siebenbürgischen Sachen ist es vor allem das Gerade der Formen, das geometrisch Strenge, zum Teil sogar Steife, was aber durch die Kleinteiligkeit der Formen wieder etwas Weiches bekommt. Diese Kontraste, dieser Widersprüche reizen mich.

Was ist „Frau Richters Raupenzucht“?

Frau Richter ist eine aufgeräumte Frau, ich habe eine ganz genaue Vorstellung, wie sie ausgesehen haben mag. Sie war eine, die

ihre eigenen Raupen züchtete, um daraus die Seide zu spinnen, mit der sie dann wiederum Brautkleider nähte, das heißt: Stickerien in transparente Brautkleider einarbeitete. Sie muss eine Meisterin gewesen sein!

Wo sind Sie darauf gestoßen?

In der Sammlung des Bessarabiendeutschen Hauses. Dort befindet sich eine Privatsammlung, die als Schenkung ans Haus kam. Und eines der Objekte ist ein schwarzes Kissen, auf dem Seidenraupenkokons appliziert sind. Diese Präsentation ist enorm eindrücklich. Es ist wie eine lineare Notation, wie ein Notenblatt, so fein strukturiert. Dies und die Art und Weise, wie die Kokons auf das schwarze Kissen gesetzt, ja regelrecht darin eingeschrieben sind, hat mich zur intensiven Auseinandersetzung veranlasst. Ganz bewusst habe ich schwarzes Papier gewählt und mit weißer Tusche gezeichnet. Und Frau Richter ist mir eine gute Freundin geworden.

Die zentrale Form in diesen Arbeiten ist die runde Gestalt der Kokons.

Ja, eine sehr dichte, feine Struktur. Irgendetwas Planetarisches, Sphärisches trägt es auch in sich.

Die Zackel ist etwas, das wir gar nicht kennen. Es ist ein fein geklöppeltes Dreieckstuch, welches die Frauen in Bessarabien anlässlich besonderer Feier- und Festtage trugen. Hier hat Sie die Technik des Klöppelns begeistert, die heute ziemlich in Vergessenheit geraten ist.

Die Zackel ist so filigran, so minutiös aufgebaut. Man kann ihr selbst in der Bleistiftzeichnung schwer nachkommen. Ich habe mir im Netz angesehen, wie die Technik des Klöppelns funktioniert. Die durchsteckende Bewegung, in der die Fäden „gebunden“ werden, hat mich dann in eine zeichnerische Bewegung gebracht, die einer Performance des Machens entspricht.

Die Rumänienreise von 2004 ist lange her. Was hat die Auseinandersetzung der letzten Monate mit den Sammlungsbeständen aus dem Bessarabiendeutschen Haus und dem Siebenbürgischen Museum bewirkt? Ist es eine Neubegrenzung mit Ihrem Herkunftsland geworden? Oder nur eine erfreuliche Wiederbegegnung mit bereits Vertrautem?

Es ist keine ganz neue Begegnung. Auf der Reise 2004 ging es ja wirklich darum, die „rumänische“ Batterie zu füllen, ich habe mich bewusst dem Land ausgesetzt. Ich wollte alles Formenmaterial aus dem Land

sammeln und ich habe damals gezielt kulturhistorische Privatsammlungen besucht, um seltene Formen in alten Stickereien oder auch Schnitzereien zu finden. Ich bin quer durch Rumänien gereist: Lugoj, Cluj, Calafat waren dabei. Ich wollte Landschaft und Begegnung haben. Natürlich bin ich auch in Transsilvanien gewesen und habe dabei ganz selbstverständlich auch Sächsisches und Ungarisches angesehen, unter anderem in Sebes, was sehr eindrücklich war.

Eindrücklich inwiefern?

Die Gegenüberstellung der Muster und Formen hat mir mehr Ähnlichkeiten als Differenzen offenbart. Der Wunsch, sich etwas Schönes zu schaffen, führt bei allen Ethnien einer Region zu einem ähnlichen Formvokabular, das man manchmal kaum noch auseinanderhalten kann. Kulturhistorisch treten die Abgrenzungen eher zurück, anders als es in den politischen Dingen praktiziert wurde. Das hat mich bestärkt, denn dieses warmherzige Rumänien ist mir deshalb so lieb, weil es sprachlich und kulturell so viele spezielle Einflüsse hat. Die deutschen Minderheiten sind zwar eine Minderheit in Rumänien, aber sie haben über viele Jahrhunderte diese Region bewohnt und geprägt. Das begreife ich immer als einen Reichtum für Rumänien.

Kommen wir zum Schluss noch einmal auf die Ausstellung zurück, die auch in der Präsentation, also in der Szenografie etwas Besonderes ist. Einer der Galeriewände ist fast flächendeckend eine Leinwand vorgelagert. Auf ihr sind die Kissenbilder mit feinen Nägeln befestigt. In der Betrachtung gehen Stoff und Papier regelrecht ineinander über, sie

werden fast eins. Das Ganze hat etwas Symbiotisches. Zugleich führen Sie die Besucher mit diesem Arrangement an Ihr Ausgangsmaterial zurück und laden in die Museen ein.

Darauf will ich mit John Cage antworten: Die Technik wird dann vollkommen sein, wenn sie verschwindet. Und zwar nicht verschwin-

det, weil sie nicht mehr da ist, sondern so klein geworden ist, dass sie ganz natürlich funktioniert ohne, dass man sie bemerkt.

Das ist Ihnen gelungen, ich danke für dieses Gespräch.

Lesen Sie das vollständige Interview auf www.bessarabien.de/upload/InterviewFilipZorzor.pdf



„Frau Richters Raupenzucht 1“, 2021: Tuschen, Acryl und Pastelle auf schwarzem Papier

Rumänisches Kulturinstitut, Reinhardtstr. 14, 10117 Berlin

4. September bis 29. Oktober 2021

Öffnungszeiten: dienstags – freitags 14 – 18 Uhr
Sonntag, den 19.09. und 24.10.2021, 12 – 18 Uhr

Information & Führungen: kulturreferat@siebenbuergisches-museum.de

Künstlergespräche: am Sonntag, den 19.09.2021 und Sonntag, den 24.10.2021, jeweils um 17 Uhr



Ergänzung zum Bericht über den Besuch der Zarenfamilie beim rumänischen König 1914

Den zugehörigen Artikel finden Sie im Mitteilungsblatt Juli 2021, S. 8 f.

HARTMUT KNOPP

Dankenswerterweise hat unser aufmerksamer Leser Edgar Schmidt darauf hingewiesen, dass der Herkunftsort der wertvollen Altarbibel in unserem Museum der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen Kodschalie (rum. Cogealia) und nicht Kodschalak ist. Damit hat er natürlich Recht und wir bitten diesen Fehler zu entschuldigen.

Herr Schmidt weist auch auf einen Artikel über die äußerst wertvolle Altarbibel im Heimatbuch der Dobrudschadeutschen¹

hin. Darin wird beschrieben, dass auf einen Hilferuf der neu gegründeten Gemeinde Kodschalie in der Dobrudscha um finanzielle Unterstützung für ihr Dorf, der übrigens auch in der „Deutschen Kolonialzeitung“ in Frankfurt/Main erschien, auch Geldspenden aus Deutschland kamen. Der Fürst Wilhelm von Neuwied, der Bruder der ersten rumänischen Königin Elisabeth von Neuwied, stiftete allein etwa 300 Mark (heute mindestens 6.000 €). Bereits im Jahr 1891 konnte die Gemeinde eine Kirche bauen, die 1903 vergrößert wurde. Zu diesem Anlass wurde die beschriebene Altarbibel gestiftet mit der handschriftlichen Widmung der Königin: „Der kleinen Gemeinde steht Gott besonders nahe. Elisabeth. Weihnachten, 1903“.

Über den weiteren Weg der Bibel nach der Umsiedlung 1940 hat der Kirchenälteste Johannes Bröckel (nicht Friedrich Bröckel, wie im Heimatbuch der Dobrudschadeutschen steht) geschrieben, dass er selbst die gemeindeeigenen Wertsachen der Kirche zusammen mit denen aus anderen Gemeinden eingepackt habe. Sie wurden „ins Reich“ gebracht und sind verschollen. Die Bibel kam in eine eigens gefertigte Holzkiste. Er nahm sie auf seinem Weg in das Umsiedlungslager Seidenstetten, Kreis Amstetten in Österreich mit, dann weiter in die Lager Raab, Kreis Waidhofen, anschließend in das Lager Frain/Talsperre, letztendlich 1943 nach Horka an der March bei Olmütz (nicht: Hork, wie im Heimatbuch steht). Bei der Flucht im April 1945 nahm Johannes Bröckel die Bibel mit seinem

¹ Wilhelm Steinke: Schicksalsweg der Altarbibel von Cogealia. In: Albert und Gerlinde Stiller: Heimatbuch der Dobrudschadeutschen. Heilbronn, 1986. Seite 305–306.

Wagen mit, konnte gerade noch tschechischen Partisanen entkommen und landete im Herbst 1945 nach einem Zwischenaufenthalt in Hellkofen bei Regensburg schließlich im Lager der Ziegelei Knecht in Stuttgart-Zuffenhau-

sen. Im Frühjahr 1946 wurde er in Lonsee/Ulm angesiedelt und informierte schließlich den Vorstand der später gegründeten Landsmannschaft über die Rettung der Altarbibel von Kodschalie. So kam sie 1954 in das Museum der Dob-

rudschadeutschen in Heilbronn und heute befindet sie sich im Heimathaus der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen in Stuttgart. Nach dem Umbau des Museums wird sie einen gebührenden Platz erhalten.



Die Geschichte der Baptisten in Neu-Danzig und Cataloi Teil 1

SILKE NEUREUTHER

Aus den Umsiedlungspapieren meines Vaters Friedrich Graf weiß ich die Namen meiner Ur-Urgroßeltern: Jakob Graf und Beatha geborene Klundt. Innerhalb der Verwandtschaft wurde noch erzählt, dass Jakob Graf in Südrussland Mühlen baute und mit seiner Familie aus dem Gouvernement Cherson nach Cataloi in die Dobrudscha kam.

Nach langen und intensiven Recherchen fand ich in Neu-Danzig, Gouvernement Cherson, Beresan, Südrussland ein Ehepaar mit den Namen Wilhelm Jakob Graff und Beatha geb. Klundt, das am 18.06.1861 in Neu-Danzig heiratet. Dort werden die Kinder Anna (1862–1863), Gottlieb (1864–?) und Paul (1865–1865) geboren. Der Tod des Kindes Paul im Mai 1865 ist der letzte Neu-Danziger Kirchenbucheintrag zu dieser Familie.

In Cataloi wurde 1869 die erste deutsche Baptistengemeinde in der Dobrudscha von Exilanten gegründet, die Mitte der 1860er Jahre wegen ihres Glaubens Neu-Danzig verlassen mussten. Alle meine direkten Vorfahren, die in Cataloi geboren wurden, waren und sind zum Teil bis heute Baptisten. Aus diesem Grund habe ich mich in den letzten Monaten intensiv mit dem Baptismus in Neu-Danzig und Cataloi beschäftigt.

Die Baptistengemeinde in Neu-Danzig von 1860 bis 1865

Neu-Danziger (Beresan, Südrussland) Kolonisten kommen in Einlage (Kolonie Chortitza, Südrussland) mit Mennonitenbrüdern in Kontakt, als sie dort in der Wagenfabrik von Abram Unger (Mennonit) Wagen und Geräte für ihre Landwirtschaft kaufen. Durch den Kontakt mit den Mennoniten in Einlage, beginnen sich einige Neu-Danziger regelmäßig zu biblischen Versammlungen zu treffen. Anfang 1864 besuchen die zwei Mennonitenbrüder Benjamin Bekker und Gerhard Wieler die Kolonisten in Neu-Danzig. Sie halten Versammlungen und Predigen das Wort Gottes. Am 3. Mai 1864 treffen sich Bek-



Abram Unger

Quelle: <https://chort.square7.ch/FB/4/p64978.jpg>, Hermann Schirmacher



Graf Pjotr Alexandrowitsch Walujew
Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Pjotr_Alexandrowitsch_Walujew

ker und Wieler mit weiteren Gläubigen in einem Privathaus zu einer Gebetsversammlung. Kurz darauf tauft Gerhard Wieler am Pfingstwochenende, den 5. Mai



Gerhard Wieler

Quelle: Daniel Mitrofan, Biserica BAPTISTA „BETEL”, din Tulcea, 2002, überarbeitet 2012, S. 21



Zar Alexander II von Russland

Quelle: [https://de.wikipedia.org/wiki/Alexander_II._\(Russland\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Alexander_II._(Russland))

1864 morgens um 10 Uhr elf Personen durch Untertauchen im Fluss Ingul. (Anmerkung Neureuther: vermutlich handelt es sich um das Pfingstdatum des Julianischen

Kalenders, da lt. gregorianischem Kalender Pfingsten 1864 am 15. und 16. Mai ist. In Russland wird erst 1918 vom Julianischen auf den Gregorianischen Kalender umgestellt. Die Differenz der beiden Kalender beträgt ca. 10 Tage). Unter den Täuflingen befindet sich Jakob Klundt. Vom Neu-Danziger Gemeindeamt sind Bürgermeister Edinger und der Beisitzer Leitner bei der Taufe anwesend (Anmerkung Neureuther: Bei Bürgermeister Edinger handelt es sich um Joseph Edinger, der Katholik und anschließend Baptist ist. Beim Beisitzer Leitner handelt es sich vermutlich um Georg Leitner, der ebenfalls Baptist ist und dessen Namen später in Cataloi auftaucht). Martin und Friedrich Engel werden am selben Tag als Älteste der Neu-Danziger Baptistengemeinde ernannt. (Anmerkung Neureuther: Ich gebe deshalb davon aus, dass sich die beiden Engel-Brüder ganz sicher und Joseph Edinger und Georg Leitner vermutlich unter den Täuflingen vom 5. Mai 1864 befanden). Diese Taufe ist die Geburtsstunde der ersten Baptistengemeinde in Südrussland.

Es finden nun regelmäßig Stubenversammlungen statt, zu denen immer mehr Interessierte kommen. Dies sorgt für Unruhe und Unmut beim lutherischen Pfarrer und anderen Dorfbewohnern. Immer wieder werden die Baptisten bei den Behörden verleumdet und als unzuverlässige und gefährliche Elemente bezeichnet. Am 4. August 1864 werden deshalb alle Anwesenden (Männer, Frauen und Kinder) der Versammlung von den örtlichen Behörden verhaftet und in einer Scheune des Dorfes festgehalten. Am Abend werden alle Verhafteten, mit Ausnahme von 5 Männern, freigelassen. Unter den 5 Verhafteten befinden sich Jakob Klundt und Joseph Edinger. Sie werden mit einer Eskorte von 10 Soldaten nach Cherson ins Gefängnis gesteckt. Anschließend werden die Neu-Danziger Baptisten-Versammlungen auf freiem Feld abgehalten. Ein Freund rät den 5 inhaftierten Männern, sich mit einer Petition direkt an den Zaren zu wenden und gegen ihre Inhaftierung zu protestieren. Joseph Edinger schreibt am 19.09.1864 eine Petition an den Minister für Innere Angelegenheiten Peter A. Walujew, die im Buch „The Story of the Early Mennonite Brethren“ von John B. Toews zu finden ist. Sie wurde von mir, Silke Neureuther, aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt und lautet wie folgt: „Wie Eurer erhabenen Exzellenz bereits bekannt ist, hat in der Kolonie Neu-Danzig bei Nikolajew vor einigen Jahren ein geistiges Erwachen stattgefunden. Infolgedessen verließen etwa einunddreißig Personen beiderlei Geschlechts die lutherische, reformierte und katholische Konfession. Wir Petenten vertreten eine Anzahl von Personen, die vor der ganzen Menschheit als Ab-

schaum der Erde und als einfache Idioten angeklagt worden sind. Weil wir an der biblischen Wahrheit festhalten, werden wir als staatsgefährdend, als obrigkeitshörig und als Rebellen angesehen und verurteilt. Wir hingegen beten für unsere Obrigkeit und die ganze Menschheit, beten für den Zaren und wollen uns ihm unterordnen.

Unser Modell für die Gründung einer neuen apostolischen Kirche, die nur aus solchen Personen besteht, die wirklich wiedergeboren sind, basiert auf der von den Aposteln selbst gegründeten Kirche. Es stützt sich allein auf die Schrift und nicht, wie manche behaupten, auf eine einseitige Auslegung. Daher kann niemand beweisen, dass wir in irgendeinem Punkt falsche Ansichten vertreten. Bis heute hat uns niemand aus dem Wort Gottes überzeugt [dass wir falsch liegen]. Die Behörden haben aber sofort verschiedene Maßnahmen, auch illegale, ergriffen, um uns von unseren Irrtümern zu bekehren, ohne sich die Mühe zu machen, nachzuforschen. Selbst Probst Hüber hat, ohne die Wahrheit des Wortes Gottes zu befragen, versucht, uns mit menschlichen Gesetzen und Konsistorialstatuten zu zwingen. Er erkannte nicht, dass wir in Finger Gottes in dieser Erweckung deutlich zu sehen war. Er griff zu jeder Maßnahme, um uns von einem gottgefälligen Leben in eine orthodoxe Form und in einen geistlichen Tod zurückzubringen. Unsere Rettung liegt in Jesus Christus, unserem einzigen Erlöser, und nicht in menschlicher Macht, Weisheit oder Observanzen. Deshalb haben wir keine Angst vor Verfolgung oder willkürlicher Behandlung. Wenn die Angelegenheit von kompetenten Behörden untersucht würde, könnte eine andere Sichtweise zum Vorschein kommen, die eine bessere Perspektive für unseren Exodus [aus der lutherischen Kirche] bieten würde.

Gegenwärtig werden wir auf jede erdenkliche Weise unterdrückt und sind jeder Demütigung ausgesetzt. Fünf unserer Geschwister wurden auf ihren Höfen verhaftet und unter Bewachung nach Cherson geschickt. Hier wurde ihnen mitgeteilt, dass sie und ihre Anhänger ins Ausland verbannt würden, wenn sie ihren Glauben nicht verleugnen würden. Andere wurden gefesselt und vor dem Aufseher der hebräischen Kolonie in Dobro-Jedeke angeklagt. Inspektor Tscherniaysky hat gedroht, unseren Glauben auszuwotten und alle notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um uns zu vernichten. In Anbetracht der Tatsache, dass wir durch die Handlungen der örtlichen Behörden große Verluste erlitten haben und nicht sicher sind, ob das Gesetz solche Strafen und Demütigungen zulässt, erlauben wir uns, im Namen meiner Glaubensgenossen folgenden Appell an Ihre Erhabene Exzellenz zu richten.

Wäre es möglich, die willkürliche Behandlung, die uns widerfährt, zu beseitigen und uns Gerechtigkeit widerfahren zu lassen? Lassen Sie nicht zu, dass diese wichtige Angelegenheit von einem Mann untersucht wird, der liberal und parteiisch ist und der [die An-

gelegenheit] vorverurteilt hat. Wir bitten Eure Erhabene Exzellenz, die Angelegenheit zu untersuchen und uns vor dem Druck eines ganzen wütenden Dorfes zu schützen.

Bitte, Eure Exzellenz, lasst diese Petition nicht unbeantwortet, sondern lasst uns bald zu unserem Recht kommen. Erhabene Exzellenz, ich gebe meine Unterschrift und übergebe unsere Sache unserem Herrn und Erlöser.

Ihr gehorsamster Kolonist der Kolonie Neu-Danzig,
Joseph Edinger, Jekaterinoslaw,
19. September 1864“

Als die Petition bei Zar Alexander II. eintrifft, ordnet dieser die sofortige Freilassung an. Dieser Freilassungsbefehl erreicht die Gefangenen an der Grenze zu Sibirien. Die 5 Männer kehren nach Neu-Danzig zurück, werden jedoch weiterhin schikaniert und verleumdet. Der Gouverneur rät ihnen, Neu-Danzig zu verlassen. Da sie in anderen südrussischen Provinzen jedoch mit demselben Schicksal rechnen müssen, entscheiden sie sich, im Osmanischen Reich ins Exil zu gehen. Der türkische Pascha in Tulcea nimmt die Exilanten auf und weist ihnen Cataloi in der Dobrudscha als neuen Wohnort zu, wo sich bereits andere Deutschstämmige seit 1857 angesiedelt hatten. Unter den Exilanten befinden sich Martin und Friedrich Engel, Joseph Edinger, Josef Linowski (weitere Schreibweise: Lenofsky), Martin Heringer, Georg Leitner und Jakob Klundt.

Alexander Brune (ein evangelisch-lutherischer Geistlicher, der vom evangelisch-lutherischen Generalkonsistorium in St. Petersburg in die Provinz Jekaterinoslaw entsandt wurde, um den Zustand der Kirchen in den ausländischen Kolonien Südrusslands zu untersuchen und Informationen über eine „neue mystische Sekte“, die in der mennonitischen Siedlung Chortitza entstanden war, zu sammeln) berichtet am 21.09.1864 über die Neu-Danziger Baptisten wie folgt: „Inzwischen (Anmerkung Neureuther: Brune berichtet über die Situation im Sommer 1864) haben sich 20 Familien mit insgesamt 66 Personen den Baptisten angeschlossen. Dies sorgt bei den Lutheranern für enormen Aufruhr. Diese wenden sich an die staatlichen Behörden, die die baptistischen Versammlungen verbieten“.

Gleichzeitig verweigern die Behörden den Baptisten die Ausstellung von Pässen, damit diese sich nicht über Schikanen von Seiten der anderen Kirchen bei den örtlichen Behörden und der Regierung in St. Petersburg beschweren können. Im September 1864 taufte der mennonitische Bruder J. Kowalsky in Alt-Danzig (Beresan, Südrussland) weitere Personen, wird von der russischen Regierung des Landes verwiesen und kommt ebenfalls als Exilant nach Cataloi in die Dobrudscha.

Anfang 1865 kehren drei ehemaligen Exilanten, darunter Joseph Edinger und Josef Linowski (vermutlich auch Jakob Klundt) nach Neu-Danzig zurück, um ihre Familien nachzuholen und ihren Besitz zu verkaufen. Ihnen werden sofort die Pässe abgenommen. Außerdem werden sie von den Behörden in Cherson gefangen genommen und ins Exil nach Sibirien geschickt. Sie erkrankten und kommen in Nikolajew ins Krankenhaus. Im Februar 1865 werden 8 weitere Neu-Danziger Baptisten inhaftiert. Im März 1865 schicken Martin und Friedrich Engel von Cataloi eine Petition nach Tulcea. Diese wird an die Evangelische Allianz weitergeleitet und in der Zeitschrift „Evangelisches Christentum“ veröffentlicht. In der Petition fordern sie die sofortige Freilassung der Gefangenen aus Neu-Danzig, ein Recht sich in Russland aufzuhalten, das Recht ihr Eigentum zu verkaufen und mit ihren Familien ausreisen zu dürfen. Alle Inhaftierten kommen frei. Im Herbst 1865 beantragen 10 Familien (22 Männer und 22 Frauen, darunter befinden sich die Familien von Karl und Joseph Edinger) aus der russischen Staatsbürgerschaft entlassen zu werden, um ins Exil in die Dobrudscha zu gehen. Nach einer langen und beschwerlichen Reise kommen die Exi-

lantent vielfach verarmt am 10. Mai 1866 in Tulcea an und ziehen anschließend weiter nach Cataloi.

Folgende Namen, die in den Kirchenbüchern in Alt-Danzig und Neu-Danzig bis zum Sommer 1865 vertreten sind, tauchen anschließend mit ihren Familien in Cataloi auf: die Brüder Martin und Friedrich En-

gel, Jakob Klundt, die Brüder Joseph und Karl Edinger, Martin Heringer und dessen Eltern Martin und Elisabetha geb. Weisser, Martin Herboldt, Josef Linowski, Georg Leitner, Jakob Graf, Eberhard Ockert.

Teil 2 erscheint in einer der nächsten Ausgaben des Mitteilungsblattes.

Quellen:

1. Diverse Kirchenbücher und Familienstambäume: www.familysearch.de und Lilia Herlez Web Site - MyHeritage
2. C. T. Byford, Peasants and Prophets, London: James Clarke & Co., 13+14 Fleet Street, E.C. / The Kingsgate Press, 4 Southampton Row, W.C., August 1911, second edition
3. Albert W. Wardin Jr., On The Egde, Eugene, Oregon: Wipf & Stock, 199 W. 8th Ave, Suite 3, Eugene, OR 97401, 2013.
4. Albert W. Wardin Jr., The Baptists in Bulgaria, https://biblicalstudies.org.uk/pdf/bq/34-4_148.pdf
5. Albert W. Wardin Jr., August G.A. Liebig: German Baptist Missionary and Friend to the Mennonite Brethren, Nashville: Journal of Mennonite Studies - <https://jms.uwinnipeg.ca/index.php/jms/article/view/1367>, 2010
6. Sava Lechev, Der Evangelist - Nachruf „Jakob Klundt“, Tschirpan: V. Tachtadjeff, März 1921
7. Curt Renz, Baptismus in Neu-Danzig, www.grhs.org, Curt Renz, Koordinator für Neu-Danzig
8. Johannes Pritzkau, Geschichte der Baptisten in Südrussland, Lage: Logos Verlag GmbH, 1999
9. Elsbeth Highfield verwitwete Rauschenberger geb. Holzmann, „Die baptistischen Gemeinden - zur Geschichte Kataluis, S. 208ff, Jahrbuch der Dobrudscha-Deutschen, 1972
10. Martin Issler, „Autobiographie“, S. 129ff, Jahrbuch der Dobrudscha-Deutschen, 1973
11. Teodor. B. Oprenov, The origins and early development of Baptists in Bulgaria, <https://www.thefreelibrary.com/The+origins+and+early+development+of+Baptists+in+Bulgaria.-a0162618828,01.01.2007>
12. Sabine Flad, Die Bulgarische Evangelische Gesellschaft (1875-1958) - Dissertation, UNIVERSITY OF SOUTH AFRICA, Promotor: Prof. Dr. Christof Sauer, Co-Promotor: Dr. Kristina Popova: uir.unisa.ac.za/bitstream/handle/10500/13102/thesis_flad_s.pdf.txt;jsessionid=CDDF78F4C8853CA20DA68E73A95DC93E?sequence=3, Februar 2013
13. William Canton, A History of the British and Foreign Bible Society -Vol. III, London: John Murray, Alemarle Street, W., 1910 - Erwähnung Jakob Klundt auf Seiten 227 und 233
14. William Canton, A History of the British and Foreign Bible Society - Vol. IV, Cornell University Library: Full text of „A history of the British and Foreign Bible Society“ (archive.org), Erwähnung Jakob Klundt auf Seiten 391 und 399
15. Täufer-Bote, Mitherausgeber: Johannes Fleischer
16. Herbert Klukas, Zusammenstellung Missionsberichte
17. John B. Toews, The Story of the Early Mennonite Brethren (1860-1869), Fresno, CA, Winnipeg, MB, and Hillsboro, KS: Kindred Productions in Winnipeg and Hillsboro, Copyright ©: Centers for Mennonite Brethren Studies, 2002

Der Monatsspruch Oktober 2021

Lasst uns aufeinander achthaben und einander anspornen zur Liebe und zu guten Werken.

Hebräer 10,24

KARL-HEINZ ULRICH

Negative Kontrolle zerstört eine Gemeinschaft

Das alltägliche Leben in Bessarabien wird wohl ähnlich dem gewesen sein, was ich von meinen Kollegen geschildert bekam, die im Fränkischen als Dorfpfarrer gearbeitet haben. Der Pfarrer, das Pfarrhaus, ja das ganze Leben der Pfarrfamilie stand unter ständiger Beobachtung. Das führte zu manchen grotesken Kuriositäten. Im Sommer hängten sie früh um 5:00 Uhr die Reserve-Bettdecken aus dem geöffneten Fenster und legten sich dann wieder ins Bett. Im Winter hatten sie eine Zeitschaltung, die früh das Licht im Arbeitszimmer des Pfarrers anmachte.

So, wie man den Pfarrer beobachtete, so hatte man auch seine Nachbarn im Blick, unter ständiger kritischer Beobachtung. Das hat nicht selten Böses Blut produziert und zu manchen langanhaltenden Strei-

tigkeiten und gegenseitigen Boshaftigkeiten geführt.

Wenn meine Eltern aus ihrem Leben in Bessarabien erzählten, dann kamen ab und zu auch solche unschönen Geschichten vor. Die zeigten, dass die soziale Kontrolle in kleinen, oft abgeschlossenen Gemeinschaften sehr hoch und nicht selten auch sehr unbarmherzig ist.

Liebevolles aufeinander achthaben baut eine Gemeinschaft auf

Das war es aber gerade nicht, was der Schreiber des Hebräerbriefes hier gemeint hatte. Es ging ihm eher um das Gegenteil. Er wollte, dass in einer christlichen Gemeinschaft das gegenseitige aufeinander Achthaben von der Liebe bestimmt ist und nicht von negativ konnotierter Neugier oder Neid und Missgunst.

Wenn ich bei meinem Nächsten Schwächen erkenne, dann kommt es darauf an, dass ich damit verständnisvoll, liebevoll und heilsam umgehe. Liebevolle Zuwendung wirkt wie eine gute Medizin für Seele und Leib. Das weiß ein jeder von uns, der solche Zuwendung erlebt hat. Es ist etwas sehr Schönes, verstanden und liebevoll angenommen zu sein, trotz ...

Ginge es uns bei unseren Mitmenschen mehr um die Stärken als um ihre Schwächen, dann sähe unser Miteinander anders aus. Es wäre lebendiger, fröhlicher, viel schöner.

Einander anspornen, den Blick weiten

Einander anspornen, dieses Bild kennen alle, die ein Pferd reiten; mehr herausholen, als nur dahin traben. Spornen wir uns gegenseitig an, das Gute, das wir durch Christus empfangen haben, an andere weiter zu geben und mit ihnen zu teilen. Nehmen wir dabei auch immer wieder unsere Geschwister im heutigen Bessarabien in den Blick, die ihr oft mühevoll und armseliges Leben nicht verdient haben. Unser Verein tut viel in diese Richtung, und wir können ihn dabei tatkräftig unterstützen. Und wenn wir bald wieder in unsere alte „Heimat“ fahren können, dann sollten wir das nicht nur aus Wehmut tun, sondern auch mit großer Anteilnahme am Leben der heutigen Dorfbewohner. Denn letztendlich können wir bei allem Schmerz über den Verlust dankbar dafür sein, dass uns durch die Umsiedlung und die Flucht ein solches Leben erspart geblieben ist. Und dass wir heute, im Vergleich zu den meisten der heutigen Bessarabier, in „Wohlstand“ leben dürfen.

Mit Bessarabien verbundene Gewaltopfer des 20. Jahrhunderts dem Vergessen entreißen

HEINZ FIESS

Manchmal gibt es völlig unerwartete Ereignisse, mit denen wir auf Themen und Inhalte stoßen, die bisher überhaupt noch nicht in unserem Blickwinkel waren. So erreichte mich vor wenigen Tagen zu meiner großen Überraschung eine E-Mail aus dem Erzbistum Köln von Prälat Prof. Dr. Helmut Moll, dem Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz für das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts.

Wie Prälat Moll mitteilt, hatte Papst Johannes Paul II. „die Kirche beauftragt, dafür zu sorgen, dass die Zeugnisse derjenigen nicht verloren gingen, die in den Verfolgungen des 20. Jahrhunderts an ihrem Glauben festgehalten und dafür den Tod in Kauf genommen hatten.“ Helmut Moll wurde von der Deutschen Bischofskonferenz mit der Koordination und Herausgabe des Werkes zu diesem Thema beauftragt, an dem rund 160 Fachleute aus dem In- und Ausland die biographischen Artikel erstellten und das inzwischen in der 7. Auflage vorliegt.

Prälat Moll schreibt, an mich gerichtet: „Ihre o.g. Monographie [Er meint mein Buch, Heinz Fieß, Die „Rückführung der Volksdeutschen ...“] aufgreifend, möchte ich Sie auf die zahlreichen Gewaltopfer des 20. Jahrhunderts hinweisen, die mit Bessarabien in Verbindung stehen und am Ende eines gewaltsamen Todes gestorben sind.“ Im Folgenden nun die von Prälat Helmut Moll genannten Gewaltopfer, die in den katholischen Gemeinden Bessarabiens oder im Odessagebiet als Pfarrer wirkten.

Pfarrer Josef Scheiner (*1873 Odessa) wirkte in den Jahren von 1911 bis 1914 als Pfarrer in Akkerman (Bessarabien), danach in der St. Klemens-Kirche zu Odessa. Hier weigerte er sich, die wertvolle Gerätschaften der Kirche den kommunistischen Machthabern zu übergeben. Stattdessen verteilte er sie unter den Gläubigen, um sie auf diese Weise in Sicherheit zu bringen. Man verurteilte ihn zum Tode und erschoss den Geistlichen noch am gleichen Tag im Jahre 1922 (vgl. Band II, S. 1143).

Pfarrer Johann Furch wurde im Jahre 1890 in der Gemeinde Krasnoje bei Akkerman in Bessarabien geboren. Im Jahre 1918 empfing er die Priesterweihe für das Bistum Tiraspol-Saratow und wurde im Jahr 1921 zum Pfarrer in Emmental (Bessarabien) ernannt. Er wurde verhaftet und zu Zwangsarbeit verurteilt. Pfarrer Furch verstarb am 19. Februar 1930 im KZ Belbaltlag (vgl. Band II, S. 1124).

Aus Neu-Liebental (Bessarabien) stammte **Pfarrer Josef Wolf**, der dort am 24. Mai 1882 geboren wurde. Nach seiner Priesterweihe am 26. Mai 1905 wirkte der Geistliche im Odessagebiet. Er wurde im Jahre 1935 zu zehn Jahren KZ Haft verurteilt, die er nicht überlebte (vgl. Band II, S. 1153).

Pfarrer Jakob Schönfeld (*1884 Husaren im Gebiet Saratow) empfing im Jahre 1908 die Priesterweihe. Als Seelsorger wirkte er danach bis zum Jahre 1910 in Rohleder (Gouvernement Samara) und in Krasnoje (Bessarabien). Wegen „antisowjetischer Agitation“ wurde er im Straflager Siblag (Sibirien) zum Tode verurteilt und am 19. September 1937 erschossen (vgl. Band II, S. 1145).

Pfarrer Josef Nold (*1861 Blumenfeld/Krim) wirkte nach seiner Priesterweihe am 10. Mai 1887 als Pfarrer in den Jahren von 1890 bis 1894 in den Kirchengemeinden von Krasna (Bessarabien). Im Jahre 1935 aus Kirchenhass verhaftet und in das Gefängnis von Odessa gebracht, verliert sich seine weitere Spur. Vermutlich erlag er den Torturen der Verbannung nach Sibirien (vgl. Band II, S. 1137).

In Neu-Liebental (Wolkowo) in Bessarabien wurde im Jahr 1890 **Pfarrer Michael Wolf** geboren. Er studierte im Ausland und wirkte nach seiner Priesterweihe im Jahre 1918 als Professor für die Heilige Schrift und Kirchengeschichte am Priesterseminar in Saratow und Odessa. Nach seiner Verhaftung und Überstellung ins KZ wurde er dort wegen antisowjetischer Agitation erneut angeklagt und zum Tode verurteilt. Er wurde am 3. November 1937 im Gefängnis der Solowezki-Inseln erschossen (vgl. Band II, S. 1154).

Zum Nachfolger von Pfarrer Josef Nold in Krasna (Bessarabien) wurde **Pfarrer**

Alois Ocks (*1871 Mariental/Wolgagebiet) bestellt. Von 1894 bis 1901 wirkte Pfarrer Ocks in Krasna als Pfarrer. Auch er wurde der Gruppenverschwörung des deutschen Klerus beschuldigt, angeklagt und zur Haftstrafe in einem KZ verurteilt. Er verstarb am 5. Dezember 1937 in Uralsk (vgl. Band II, S. 1137).

Pfarrer Josef Beilmann, (*1873 Vollmer/Kopenka) wurde im Jahre 1896 zum Priester der Diözese Tiraspol-Saratow geweiht. Vom 3. März 1905 bis zum 28. November 1908 wirkte er in der Gemeinde von Krasna (Bessarabien), wo er sich um die Ausschmückung der Kirche mit zwei wertvollen Altären verdient machte. Im Jahre 1930 wurde ihm zur Last gelegt, an der Gruppenverschwörung der deutschen Geistlichen im Wolgagebiet beteiligt gewesen zu sein. Den unmenschlichen Haftbedingungen war er nicht gewachsen. Pfarrer Beilmann verstarb am 9. Oktober 1938 im KZ Medweschja Gora (vgl. Band II, S. 1115).

Pfarrer Theobald Kopp wurde im Jahre 1892 in der kath. Gemeinde Krasna (Bessarabien) geboren. Seine Priesterweihe empfing er im Jahre 1916 für das Bistum Tiraspol-Saratow. Pfarrer Kopp verstarb am 20. Januar 1943 im KZ Magadan (vgl. Band II, S. 1132).

Prälat Helmut Moll schließt seine Mail an uns mit folgender Bitte: „Indem ich Sie auf diese Personen und die entsprechenden Veröffentlichungen aufmerksam mache, bitte ich um Unterstützung, diese oft unbekanntem Zeugen lebendig zu halten durch Vorträge und Veröffentlichungen.“

Siehe dazu auch:

www.deutsches-martyrologium.de

Und bei wikipedia: deutsches Martyrologium des 20. Jahrhunderts

Orthodoxie und Bildung

Nach dem Zusammenbruch der sozialistischen Regime sind der Religionsunterricht und die theologischen Fakultäten in den ost- und südosteuropäischen Ländern vielfach wieder in das öffentliche Bildungssystem integriert worden. In Serbien und Russland beispielsweise wurde dies von einer intensiven öffentlichen Debatte begleitet. Anders stellt sich die Situation in den westeuropäischen Ländern und den USA dar.

Der orthodoxe Religionsunterricht ist in fünf deutschen Bundesländern ordentliches Lehrfach. Auch ein erstes Schulbuch ist mittlerweile erschienen. Dennoch steht der orthodoxe Religionsunterricht vor zahlreichen Herausforderungen, wie der Frage nach konfessionellen Kooperationen. Bisher fehlt aber eine einheitliche Ausbildung orthodoxer Lehrkräfte.

Aus G2W, September 2021

Informationen über die Lutherische Kirche A.B. in der Republik Moldau

KARL-HEINZ ULRICH

Seit dem 15. Oktober 2014 ist die Kirche staatlich registriert, mit Sitz in Chişinău. Zur Kirche gehören zwei weitere kleine Gemeinden in Băți/Belz und Bender. Insgesamt zählt die Kirche ca. 300 Mitglieder.

Anfang März 2018 wurde die Kirche als Mitglied in den Bund der Evangelisch-Lutherischen Kirchen Russlands und anderen Staaten (ELKRAS) aufgenommen. Mit dem Beitritt zum Bund der ELKRAS wurde die Kirche automatisch Mitglied beim Lutherischen Weltbund (LWB) in Genf, bei der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) und der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK).

In der Kirche in Chişinău wurden Seminare für Prediger veranstaltet. Außerdem wurden Sonntagsschullehrer und eine Buchhalterin ausgebildet. Ana Drăgan, die Frau von Pfarrer Drăgan, leitet die Sozialarbeit in der Kirche.

Anfangs konnte sich die Gemeinde in Băți/Belz sonntags nur für zwei Stunden im Sozialzentrum der Katholiken versammeln. Mittlerweile hat die Gemeinde einen Gottesdienstraum gemietet.

In jedem Jahr werden in Chişinău und in Băți/Belz Seniorenfreizeiten veranstaltet. Diese Freizeiten sind ein Angebot für die in Armut und oft mit Behinderung lebenden Senioren der Gemeinden, deren Renteneinkommen teilweise weniger als 30 Euro

im Monat beträgt. Die Freizeiten dienen vor allem der Begegnung untereinander, in der die Senioren Geborgenheit in einer christlichen Gemeinschaft erleben können. Außerdem werden Freizeiten für Kinder aus sozial schwachen Familien durchgeführt, manchmal auch gemeinsam mit der Lutherischen Kirche in der Ukraine.

In der Kirche werden regelmäßig Bibelstunden und Musiktreffen durchgeführt. Sonntagsschulen finden in allen drei Kirchengemeinden statt.

Auch während der schwierigen Zeit der Corona-Pandemie hat Pfarrer Drăgan Gottesdienste gehalten. Einmal im Monat hatten die Mitglieder der drei Gemeinden Gelegenheit, an einem Gottesdienst mit der Feier des Heiligen Abendmahls teilzunehmen.

Patriarch Bartholomaios in der Ukraine

Der Besuch des Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios in Kiew hat erneut die tiefen Gräben in der Orthodoxie der Ukraine und darüber hinaus aufgezeigt. Der ukrainische Präsident Volodymyr Selenskyj und die Orthodoxe Kirche der Ukraine (OKU) hatten den Patriarchen zu den Feierlichkeiten zum 30. Jahrestag der Unabhängigkeit der Ukraine am 24. August eingeladen.

Insbesondere für die OKU war der Besuch ein Anlass zur Freude, da der Patriarch Bartholomaios ihr 2019 die Autokephalie („Selbständigkeit“) verliehen hatte. Daher bezeichnete ihr Leiter, Metropolit Epifanij (Dumenko), bei einer gemeinsamen Liturgie unter freiem Himmel bei der Sophienkathedrale am 22. August den Moment als „historisch“. Seine Kirche empfangen erstmals als „autokephale, reife“ Kirche den Besuch des Ökumenischen Patriarchen. An der Liturgie – eine der Hauptfeierlichkeiten während des Besuchs – waren auch der

frühere ukrainische Präsident Petro Poroschenko und zahlreiche Parlamentsabgeordnete anwesend. Dagegen löste Bartholomaios' Besuch unter Gläubigen der Ukrainischen Orthodoxen Kirche (UOK), die dem Moskauer Patriarchat untersteht, Proteste aus und rief scharfe Kritik in der Russischen Orthodoxen Kirche (ROK) hervor.

Bartholomaios betont Nähe zum ukrainischen Volk

Patriarch Bartholomaios rief zu einem friedlichen Zusammenleben in der Ukraine auf und signalisierte Offenheit für einen Dialog. In Richtung UOK sagte er, dass das Ökumenische Patriarchat „als Mutterkirche“ bereit sei, „Probleme anzuhören, Zweifel zu zerstreuen, Sorgen zu beruhigen und Wunden zu heilen“. Zuvor hatte er allerdings in einem Interview den Kritikern der ukrainischen Autokephalie vorgeworfen, sie würden fremde Interessen vertreten. Die Ablehnung

unter Anhängern der UOK gründe in der Unfähigkeit, die „Realität anzuerkennen“ und in einem falschen Verständnis von Autokephalie und ihrer Verleihung. Sie wollten der OKU die Unabhängigkeit nicht zugestehen, obwohl die ROK ihre Unabhängigkeit auf die gleiche Weise erhalten habe. Somit „ziehen sie offensichtlich ausländische Interessen kirchlichen Kriterien vor“, erklärte Bartholomaios.

Mit Blick auf die Unabhängigkeitsfeiern betonte er seine Liebe zum ukrainischen Volk, das „edel und würdig ist“ und nicht „unter einem Joch leben will und kann“. Dabei würden die Unabhängigkeit des Staates und der Kirche Hand in Hand gehen.

Quelle: G2W, September 2021

Spenden

Der Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins dankt allen Spenderinnen und Spendern herzlich für die Zuwendungen, die unser Verein in den zurückliegenden Monaten erhielt. Mit Ihren Spenden helfen Sie uns sehr, unsere satzungsgemäßen Aufgaben einschließlich der Bessarabienhilfe in guter Weise durchführen zu können. Bitte bleiben Sie uns auch zukünftig verbunden.

Brigitte Bornemann, Bundesvorsitzende



Nachruf auf Eduard Schlauch

Eduard Helmut Schlauch ist am 24. August 1941 in Rippin (Westpreußen) geboren. Seine Eltern sind Eduard Schlauch, 1905 in Dennewitz geboren, und Elfriede geb. Bälde, 1906 in Beresina geboren. Nach dem Krieg wurde er in Esslingen am Neckar sesshaft. Eduard entwickelte schon als Jugendlicher eine besondere Neigung zur Blasmusik und spielte gegen Entgelt Jazz in Bars und Clubs der Amerikaner. An der heutigen Hochschule Esslingen studierte er Maschinenbau und schloss das Studium 1965 ab. Mit der Hochschule blieb er dauerhaft verbunden, er wurde Mitglied im „Verein der Freunde der Hochschule Esslingen (VdF)“ und war dort über fast zwei Jahrzehnte gefragter Experte. So war er wegweisend dabei, als das Hochschul-Fundraising 2011 eingeführt wurde. Noch 2020 setzte er sich in einer Arbeitsgruppe des VdF für die Absolventinnen und Absolventen der Hochschule Esslingen ein, indem er seine politischen Verbindungen und sein Firmennetzwerk nutzte.



Nach seinem Studium war er in einem Großkonzern in Stuttgart-Zuffenhausen tätig. Seine Ausbildung befähigte ihn, die Leitung einer großen Abteilung für Maschinen- und Werkzeugbau zu übernehmen. Dort profilierte er sich nicht nur durch sein fachliches Wissen, sondern auch durch seine betriebswirtschaftlichen Fähigkeiten, seine Ideen und nicht zuletzt durch seine Überzeugungskraft. So wurde er Leiter eines Glasfaserwerks. Nachdem dieses wirtschaftlich arbeitete, folgten rasch weitere Leitungsfunktionen in anderen Werken des Konzerns und Manageraufgaben z.B. in Brüssel und Paris.

Als Eduard Schlauch den Konzern verließ, hatte er weitere Geschäftsführerpositionen inne, bevor er sich selbstständig machte. Er war mit der gegründeten Schlauch-Consulting bis fast zuletzt in Projekten zur Sanierung, im Interimsmanagement und in der Unternehmensberatung in Deutschland und Österreich tätig.

Schlauch blieb seiner Leidenschaft zur Blasmusik treu. Er spielte in der Jazz Combo „ES-music-fans“. Deren Stilrichtung ist der Jazz der 1940er bis 1970er Jahre von Blues über Dixieland bis Swing. Die Musikstücke erschienen auch als CD.

Verhältnismäßig spät, aber dann intensiv, interessierte er sich für Bessarabien und engagierte sich im Bessarabiendeutschen Verein. Anfang 2017 wurde er dessen Mitglied, 2019 Delegierter für den Kreis Esslingen und Mitte 2019 Mitglied im Stiftungsrat der Bessarabiendeutschen Stiftung.

Er organisierte mehrere Reisen – es waren Gruppen von Verwandten und Bekannten – nach Bessarabien. Weitere Reisen waren vorgesehen, vor allem mit seinen vier Enkeln. Diese Aufgabe hat er nun seinen beiden Söhnen übertragen. Eine nicht heilbare Krankheit zwang ihn in den letzten Jahren immer wieder zu Aufenthalten in der Universitätsklinik Tübingen. Seit Ostern 2021 hatte sich sein Gesundheitszustand spürbar verschlechtert. Am 19. Mai 2021 wurde er nach Hause entlassen, um dort die letzten Tage zu verbringen. Die Familie richtete ein Zimmer ein mit einem schönen Blick auf Esslingen. Er telefonierte noch mit vielen Freunden und empfing auch manche Besuche. Seinen Söhnen hat er einen Aufgabenkatalog hinterlassen, den diese gerne erfüllen werden. Er starb am 2. Juni 2021 zu Hause in Esslingen. Die Familie verabschiedete sich von ihrem Senior Eduard Schlauch mit dem Zitat: „Gute Menschen gleichen Sternen, sie leuchten noch lange nach ihrem Erlöschen.“

*Alfred Hans Feiler
Ingo Rüdiger Isert*

Gedenken an Selma und Herbert Hablitzel – Nachruf

Selma und Herbert Hablitzel waren sehr bekannte und erfolgreiche Unternehmer in Böblingen. Im Jahre 2004 verkauften sie ihr Unternehmen „Hablitzel & Türk“. Nun hatten beide Zeit und waren frei, neue Ziele für ihren Ruhestand zu entdecken. Beide entschlossen sich, Selmas Wurzeln in Bessarabien zu erkunden. Besonders schön war dabei, dass Selmas Ehemann Herbert ebenfalls sehr großes Interesse an der Herkunft seiner Frau hatte und seine Frau bei ihrer Spurensuche aus vollem Herzen unterstützte.



Am 23.8. fand in Böblingen die Trauerfeier statt und am 31.8. in Andrejewka die Beisetzung



Selma und Herbert Hablitzel im September 2012 mit Ehrenbürgerurkunde (aus MB 03-13, S. 4)

Über eine Studienreise mit Dr. h. c. Edwin Kelm kamen sie dann im Jahre 2005 zum ersten Mal mit Bessarabien in Berührung und Selma konnte auch in ihren Geburtsort Andrejewka reisen. Diese erste Reise nach Bessarabien berührte Selma und Herbert emotional so sehr, dass sie sich darüber hinaus entschieden, ihr Engagement für Bessarabien, im Besonderen für die Gemeinde Andrejewka, wo Selma 1938 geboren wurde, und für die Gemeinde Hoffnungsfeld, dem Geburtsort der Großmutter von Selma, aber auch für andere Aufgaben des Bessarabiendeutschen Vereins zu einem Schwerpunkt ihrer zukünftigen ehrenamtlichen Arbeit zu machen.

Im Jahre 2005 wurden Herbert und Selma Hablitzel Mitglied in unserem Bessarabiendeutschen Verein e.V. Herbert Hablitzel übernahm Verantwortung als Delegierter des Vereins für den Wahlbezirk Böblingen und zusätzlich im Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins und im Fachausschuss „Bessarabiendeutsche Hilfe“. In diese Positionen wurde er von der Delegiertenversammlung des Vereins im Jahre 2011 gewählt.

Bis zum Jahr 2011 reisten beide mehrmals jährlich nach Bessarabien. Sie entwickelten dabei vielfältige Formen der humanitären und kulturellen Hilfe. Gemeinsam engagierten sich die Eheleute, indem sie materielle Hilfe für soziale Einrichtungen in Andrejewka wie Schulen und Kindergärten leisteten und die Sanierung der Kirche in Andrejewka, die heute als Kulturhaus genutzt wird, unterstützten. Im Zuge der Renovierung der ehemaligen deutschen Kirche in Andrejewka wurde an der Außenmauer eine Gedenktafel angebracht, die an das ehrenamtliche Engagement der Eheleute Hablitzel für Andrejewka erinnert. Beiden war darüber hinaus wichtig, dass in Andrejewka sinnvolle Freizeitangebote für die Jugendlichen angeboten werden konnten. So unterstützte das Ehepaar den Aufbau und die Weiterentwicklung des Boxvereins von Andrejewka, der mit seinen jungen Sportlern in der Zwischenzeit eine große sportliche Bedeutung im Oblast Odessa erreicht hat.

Ein besonderer Höhepunkt in ihren Beziehungen zu Bessarabien war ihre Goldene Hochzeit im Jahre 2009, die sie in Hoffnungsfeld feierten. Den Mittelpunkt der Feier bildete

der Gottesdienst in der orthodoxen Kirche und auch die orthodoxe Liturgie. Selma und Herbert trugen bei dieser Feier typische ukrainische Kleidung.

Selma und Herbert Hablitzel haben eine unterschiedliche Herkunft. Herbert wurde in Böblingen geboren, Selma in Andrejewka. Als Kind von Flüchtlingen hatte Selma es zudem nicht einfach, die Region Böblingen zu ihrer neuen Heimat zu machen. Gemeinsam aber haben Herbert und Selma seit ihrer Verheiratung 1959 mit großem beruflichem und ehrenamtlichem Engagement eine beeindruckende gemeinsame Geschichte geschrieben. Besonders der ehrenamtliche Einsatz nach Bessarabien ist alles andere als selbstverständlich. So bauten Selma und Herbert Hablitzel Brücken zwischen unseren Völkern. Aus diesem Anlass verlieh die Gemeinde Andrejewka im Jahre 2012 die Ehrenbürgerwürde an Selma und im Jahre 2018 an Herbert.

Seit einem Schlaganfall im Jahr 2011 war Selma Hablitzel gesundheitlich stark eingeschränkt, sie konnte deswegen nicht mehr nach Bessarabien reisen und auch das ehrenamtliche Engagement nicht mehr aktiv wahrnehmen. Das ehrenamtliche Engagement für Andrejewka, Hoffnungsfeld und die Bessarabiendeutsche Hilfe übertrug sie seit dieser Zeit an ihren Mann.

Nun sind Herbert und Selma Hablitzel kurz hintereinander verstorben. Selma am 26.07.2021 und Herbert am 20.08.2021.

Beide haben als letzte Ruhestätte Andrejewka gewählt. In einer Beerdigungsfeier wurden ihre beiden Urnen in Andrejewka beigesetzt.

Der Bessarabiendeutsche Verein e.V. dankt Selma und Herbert Hablitzel für die Verantwortung, die beide für unseren Verein übernommen haben, und für ihr jahrzehntelanges ehrenamtliches Wirken und für die beeindruckende gemeinsame Geschichte, die sie geschrieben haben. Wir wollen sie sehr gerne in dankbarer Erinnerung behalten.

Günther Vossler

Absender:
Bessarabiendeutscher Verein e.V.
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart

Schwaikheim, im August 2021

*Auferstehung ist unser Glaube,
Wiedersehen unsere Hoffnung,
Gedenken unsere Liebe.*



Wir nehmen Abschied von

Erika Bogner

* 06.07.1932 † 28.08.2021
in Arzis in Schwaikheim

Wir vermissen Dich
Dr. Bernhard Bogner
im Namen aller Bäsle und Vettern
mit Angehörigen und Freunden

Online-Redaktion

Administrator Heinz Fieß, homepage@bessarabien.de

In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied von

Aline Haller

geb. Schäfer

* 04.07.1933
† 21.07.2021



Wichtige Lebensstationen:

- geboren in **Klöstitz**, Tochter von Gottfried Schäfer
- Aussiedlung ins Lager **Mühlhausen** / Thüringen
- Neuansiedlung im **Warthegau bei Konin**
- missglückte Flucht, ca. 2 Jahre Fronarbeit in Polen
- ca. 3 Jahre Lager in **Hörnum / Sylt** (Block G)
- fand ab 1950 eine neue Heimat in **Aldingen** / Württ.

Wir vermissen sie sehr.

Wolfgang Haller,
die Söhne Volker und Bernd mit Familien

Traueradr.: Volker Haller, Lichtensteinstr. 23, 71088 Holzgerlingen

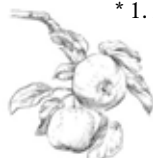
Oberndorf im September 2021

*Leben wir, so leben wir dem Herrn;
sterben wir, so sterben wir dem Herrn.
Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.*
(Römer 14;8)

Traurig und dankbar nehmen wir Abschied von meinem
lieben Ehemann, unserem Papa, Schwiegervater,
Opa und Uropa

Albert Bihlmeyer

* 1. März 1927 in Gnadental/Bessarabien
† 2. September 2021



Maria Bihlmeyer
Erika und Uwe Presthofer mit Familien
Heidrun und Gerhard Birzele mit Familien
Reinhard und Ute Bihlmeyer mit Familie

Die Beerdigung fand am Freitag, 10. September 2021 um
14:30 Uhr auf dem Friedhof in Rudersberg statt.

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzende: Brigitte Bornemann, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de

Redaktion: Anne Seemann, Telefon 0173 / 21 58 509 (Schriftleitung); Karl-Heinz Ulrich (Kirchliches Leben)

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de, per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle des Vereins zu erhalten.

Vertrieb: Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben), Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

Druck und Versand: QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR,

Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42, BIC: SOLADEST600

STUTTGART

Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart